

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 21

Duisburg, den 26. Mai 1928

29. Jahrgang



Frøydis Haavandsholm (Norwegen)

Pfingsten

Pfingsten und der Geist unserer Tage

Wenn Goethe seinen „Reinecke Fuchs“ anhebt: „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen, es grünt und blühten Feld und Wald“, so geben diese Worte wohl ein äußerlich gutes Relief ab, in das ein Pfingstgedanke hineingespannt werden kann. Es soll ein wunderbarer Einklang bestehen zwischen dem, was sich in der Natur vollzieht und was der Sinn des Pfingstfestes ist.

Pfingsten ist das Fest der *Erstlinge*, jener auserwählten Erbat der Jünger, die sich im Saale zu Jerusalem betend versammelt hatten. Diese Jünger galt es zu durchdringen mit der Ueberzeugung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Lebenskraft des Evangeliums. Das geschah am Pfingstfest durch die Herabkunft des Heiligen Geistes über die Jüngergemeinde, durch den Sonnenaufgang des geistigen Gottesreiches in ihren Seelen und durch die Erfassung der Liebesaufgabe des selbstlosen und umfassenden Apostolats, das in allen Sprachen zu sprechen versteht und für die Aufgabe solidarischer Verpflichtung der Gesamtheit zur Herbeiführung der Gerechtigkeit Antrieb und Vorbild ist.

So sehr dieser Pfingsttag ein Ausdruck religiöser Durchdringung war, so stark sind seine Auswirkungen auch auf das ganze gesellschaftliche und soziale Leben gewesen. Wie das erste Pfingstfest im tiefsten Wesen eine Harmonie schaffen wollte zwischen dem Willen des Gottessohnes und der Tat seiner Jünger, so versucht der gleiche Pfingstgeist in dem äußeren und inneren Leben der Menschheit jenen Klang der Uebereinstimmung zu schaffen, der sich aufbaut auf dem Boden der inneren Gleichberechtigung und Gleichachtung.

Wir reden von Blütezeiten im Leben der Menschheit. Wir denken dabei nicht an Zeiten, in denen etwa die Wirtschaft eines Volkes eine besondere Höhe erreichte, oder in denen Dichtung oder Bankunst sich besonders entfalteten; sondern dann denken wir an Zeiten, in denen das innere und äußere Leben eines Volkes sich gemeinsam zum höchsten Reichtum entfaltet, in denen Religion, Kultur, Wissenschaft und Staat und Wirtschaft sich kräftig und glanzvoll einwickeln und in denen gewissermaßen alle Stimmen des Lebens einträchtig zu einem kraftvollen Akkord zusammenklingen. Nach diesen Zeiten geht unsere Sehnsucht, und je weniger wir ihnen gleichen, um so leidenschaftlicher wünschen wir sie zurück. Die Menschheit hat diesen Zeiten den Namen „Goldenes Zeitalter“ gegeben und erblickte darin die Gewähr für den hohen Wert, zu dem unser Geschlecht bestimmt ist.

Nun stehen wir heute, fast 2000 Jahre nach jenem ersten Pfingsttage, und schauen und vergleichen, ob dieser Geist des ersten Pfingsten auch Geltung hat für den Geist unserer Tage. Wir gehören nicht zu denjenigen, die vorbehaltlos diese unsere Zeit und ihren Geist verwerfen. Wir erkennen in ihr große Kräfte, eine ungeheure Sehnsucht und auch ein tiefes Wollen nach aufwärts, je mehr wir nur versuchen, in sie einzudringen. Es ist gar nichts geschehen, etwa nur über diese Zeit zu klagen und nicht daran zu denken, daß die Menschheit vergangener Tage genau so gut oder

auch so schlecht war wie heute. Wenn wir in bezug auf Moral etwa Anschauungen vom Ende des Mittelalters in unser Zeitalter verpflanzen wollten, dann würde man erst sehen, daß heute vielfach eine größere moralische „Einengung“ herrscht als selbst damals. Nein, der ungeheure Unterschied liegt nicht auf dem Gebiet der Moral, sondern auf einem ganz anderen. Und dieses Gebiet ist deshalb heute — man möchte sagen — furchterregend, weil wir ja kein Beispiel dafür in der Geschichte haben und weil das Mittelalter fast kaum ein Vergleichsmoment bietet. Das ist der Zusammenprall von *Geist und Stoff*.

Wir feiern in der Technik den Sieg des Geistes über den Stoff, aber wir übersehen, daß dieser Beschlagene ein gefährlicher und stiller Rächer ist. Der Geist beschäftigt, das Neueste zu gestalten, gleitet allmählich ab von den übrigen, den wesentlichen Inhalten des Lebens und paßt sich allmählich immer mehr dem Neuesten an. Da ist die Bezwingung von Dampf, von Elektrizität da schlagen tausend Kräfte im Weltraum, die wir durchforschen möchten; wir ahnen, daß durch eine Atomzertrümmerung ungeheure Energien losgelöst werden; wir erwägen ersthaft, ob wir nicht von der Schwerkraft der Erde loskommen und in den Weltraum vorstoßen können; wir spielen nicht in Phantasien, sondern wollen vollführen. Auf diese ungeheuren, durch die Technik zu bezwingenden Gebiete wird der Geist gelockt, in einseitiges, rechnerisches Gestalten hineingebracht, der Geist, der doch über dem Einzelnen, dem Neulichen stehen sollte, der doch das Allgemeine, das Innere ist. Der Geist, der wissen sollte, daß die ewigen Kräfte der Religion, der Kultur, die höheren Mächte sind, sieht jetzt einseitig die Kräfte des Stoffes.

Jetzt stellen sich alle die Folgen ein, die unserem Leben jenen harten Zug geben, den frühere Zeiten in dem Umfange nicht gekannt haben. Nicht das sittliche Tun, sondern die Leistung wird gefordert; der Erfolg ist größer als der sittliche Wert und die Arbeit. Die Maschine, die nur natürlicher, aber keiner sittlicher Antriebe bedarf, mit der man daher unter allen Umständen sicher rechnen kann, mußte höher steigen als die lebendige Arbeitskraft im Menschen. Die Einheit von Mensch, Arbeit und Werk oder Produkt ist nahe daran, vollkommen zu zerspringen und die Bemühungen von Soziologen, Gewerkschaften und „Dinta“ gehen ja darauf hinaus, diese Einheit zu erhalten. Aber diese Arbeit ist solange nur von sehr geringen Erfolgen begleitet, als die eben geschilderte Anschauung herrscht.

Können wir als christliche Gewerkschaften zu einer Milderung des gegenwärtigen Zustandes beitragen? Wir kommen an die Wurzel der Frage nicht heran von der Lohn-, Preis- oder Arbeitszeitseite. Es ist an sich überflüssig, zu sagen, daß ohne die energische Betätigung der Gewerkschaften auch auf diesen Gebieten die Gewerkschaften einen großen Teil ihrer Berechtigung verlieren würden. Aber die Gewerkschaften haben doch noch mehr, als nur die materiellen Seiten. Ihr eigentliche Basis beruht auf dem Weltanschaulichen und ihr tiefstes Wollen ist das der *Bildungsbewertung*, d. h. das Durchdringen ihrer Menschen mit dem Bewußtsein des sozialen Verbunden- und Verhaftetseins. Von diesem Fundament aus kommen wir erst an den Geist unserer Tage heran.

Drei tragende Pfeiler unseres Lebens gibt es: *Freiheit, Geist und Persönlichkeit*. Aus der sittlichen Freiheit quillt alles Leben hervor, das von innen her, von den Kräften der Seele gestaltet wird. Sittliche Freiheit aber bedeutet innere Bindung. Nur solche innerlich gebundene Freiheit kann Grundlage jedes Gemeinwesens sein, ob es nun Staat oder Gewerkschaft heißt. Unbedingte Freiheit führt nicht zum Verbundensein, sondern zur Auflösung. Die sittliche Freiheit verlangt als erstes das *Verantwortungsbewußtsein* in jedem, worin man arbeitet. Beides aber kann nicht bestehen ohne *Autorität*, die sich zu einer seltenen Höhe entwickelt hat in der freien Autorität, die sich in der Gewerkschaft findet. Aber Verantwortungsbewußtsein, sittliche Freiheit, Autorität sind

Zu unseren Bildern

Packend stellt das Titelbild zu diesem Artikel das Pfingstfest dar. Der Zeichner hat jene Szene zum Vortwurf genommen, in der die Apostel, voll des heiligen Geistes, zu dem Volke reden. Diese Zeichnung des norwegischen Malers Frøyd's Haarvandsholm mag auf den ersten Blick etwas eigenartig erscheinen. Aber dadurch soll man sich nicht abhalten lassen, das Bild länger zu betrachten; dann erscheinen die stillen Schönheiten des Bildes erst und wirken stärker als manches andere Bild, das anfänglich besticht.

Aus der Tagespresse ist hiulänglich bekannt, daß in Köln die „*Presse*“ eröffnet ist, die große Ausstellung für Buchdruck, Zeitungswesen insgesamt für den sprachlichen Ausdruck, den der menschliche Gedanke genommen hat. Siehe den Artikel in dieser Nr. „*Die Presse*“. Köln, eine der ältesten und hervorragendsten Kultur- und Wirtschaftsstätten Deutschlands und die Metropole des Rheinlandes, gibt der *Presse* das würdige Relief. Aber wer zu Pfingsten vielleicht einmal die *Presse* besucht, darf nicht vorübergehen an den schönsten Denkmälern Deutschlands, an dem Kölner Dom, an St. Aposteln, Maria im Kapitol, am Rathaus, und wie die bedeutenden Stätten alle heißen.

erst da, wo der Geist gestaltet. Geist geht über ein Wissen hinaus. Der Geist führt das Leben nicht in abgezogenen Begriffen und Regeln, sondern er verwirklicht sich in bestimmten einzelnen Bildungen, in Familie, Beruf, Stand, Vaterland, Verband. Er lebt und wirkt in der lebendigen Persönlichkeit.

Ohne diese drei Kräfte: sittliche Freiheit, Geist, Persönlichkeit, wächst keine Gemeinschaft und keine Organisation. Es ist die Tragik des modernen Geistes, daß er die Wirkung dieser Kräfte für das Ganze nicht richtig sah und über sie den Stoff erhob.

Behördenaufträge und Konjunktur

Unser kapitalistisches Wirtschaftssystem bringt es mit sich, daß Hochkonjunktur und Wirtschaftskrisen sich periodisch ablösen. In der mehr ausgeglichenen Wirtschaft der Vorkriegszeit betrug diese Perioden drei bis fünf Jahre. Die unorganische Wirtschaftsentwicklung der Kriegs- und Nachkriegszeit gab dieser Theorie einen Stoß, und die verschiedenen Perioden folgen öfter und ungleichmäßiger sowohl zeitlich wie territorial. So deckt sich die deutsche Hochkonjunktur im Jahre 1927 nicht mit der Wirtschaftslage im Auslande. Die letztere stand unter einer Depression, der Nationalisierungsprozeß in Deutschland dagegen führte zu verstärkten Auftragsvergebungen. Die Wirtschaftsschwankungen berühren die Lage der Arbeitnehmerschaft auf das empfindlichste. Zeitweise Ueberschichtenarbeit wird von Arbeiterentlassungen abgelöst. Letztere werden heute von den Unternehmungen viel rigorosier durchgeführt und treffen mehr als früher auch die älteren Stammarbeiter der Werke. Die Ursache ist teilweise in der wucherischen Ausbeutung durch die hohen Kapitalzinsen zu suchen, die den Unternehmer hindern, wie früher auf Vorrat zu arbeiten; teilweise mag ungewollt auch die Arbeitslosenunterstützung zu dieser üblen Erscheinung beigetragen haben, da durch die Gewährung der Unterstützung das Gewissen der Unternehmer „beruhigt“ wird, wenn sie zu Entlassungen schreiten. Die Arbeiterschaft aber hat alle Ursache, nach Mitteln und Wegen zu suchen, welche diese Konjunkturschwankungen, wenn nicht beseitigen, so doch wenigstens mildern.

Zwei Vorgänge sind es, welche im besonderen Maße die Aufmerksamkeit der Arbeiterschaft, besonders der Metallarbeiterschaft, erregt haben. Zunächst ist festzustellen, daß in der Metallindustrie die Konjunktur zum mindesten zum Stillstand gekommen ist. Zu nicht geringem Teile hat hierzu der Umstand beigetragen, daß die Behörden, insbesondere die Reichsbahngesellschaft, plötzlich große Bestellungen zurückgenommen haben und mit neuen Bestellungen zurückhalten. Aus allen Bezirken des Reiches kommen Klagen über bevorstehende oder durchgeführte Arbeiterentlassungen, die mit obiger Feststellung im Zusammenhang stehen. Außerordentlich beachtlich sind in dieser Hinsicht die Kündigungen von 1622 Arbeitern der Abteilung Waggonbau der Dortmunder Union. Die Reichsbahngesellschaft begründet ihre Haltung mit der außergewöhnlichen Anspannung ihrer Geldmittel. Man geht sicher mit der Behauptung nicht fehl, daß diese Anspannung in den durchgeführten Gehaltserhöhungen der Beamten ihre Ursache hat. Die Arbeiterschaft bezahlt dieselbe somit durch Arbeitslosigkeit, und die rechtzeitig erhobenen Einwände der christlichen Gewerkschaften gegen die Art der Gehaltserhöhung haben sich hier leider als berechtigt erwiesen. In etwa mag bei dem Vorgehen der Reichsbahngesellschaft auch die Abhaltung der Aufträge einen Druck auf

Wir als christliche Metallarbeiter wissen, was diese drei Fundamentalkräfte wert sind. Wenn wir die Arbeiterschaft und uns selbst hoher führen wollen, dann seien wir uns stets bewußt, daß ein Können, aber noch mehr ein Wollen notwendig ist. Wie steht es mit der Agitation, wie mit der Einklassierung in die richtige Beitragsklasse, um nur zwei Momente herauszugreifen. Auch solche Realitäten müssen gestaltet werden, wenn im Ganzen Harmonie herrschen soll. Möge der Geist des Pfingstfestes, der Geist der inneren Verbundenheit und des Verpflichtetseins auch für den Aufstieg der Arbeiterschaft gute Früchte zeitigen.

G. W.

die Reichsregierung auszuüben, den beantragten Tarifierhöhungen ihre Zustimmung zu geben. Die Arbeiter sind somit auch bei diesen Bestrebungen das Opfer. Damit im Zusammenhang fand bei der Arbeiterschaft der im Reichswirtschaftsrat gestellte Antrag Baltrusch und Genossen Beachtung, der das Ziel verfolgte, die Behördenaufträge als Ausgleichsfaktor bei den verschiedenen Wirtschaftskonjunkturen in Rechnung zu ziehen, der also das Gegenteil von dem erstrebt, was die Reichsbahngesellschaft jetzt — und zwar nicht zum ersten Male — betätigt.

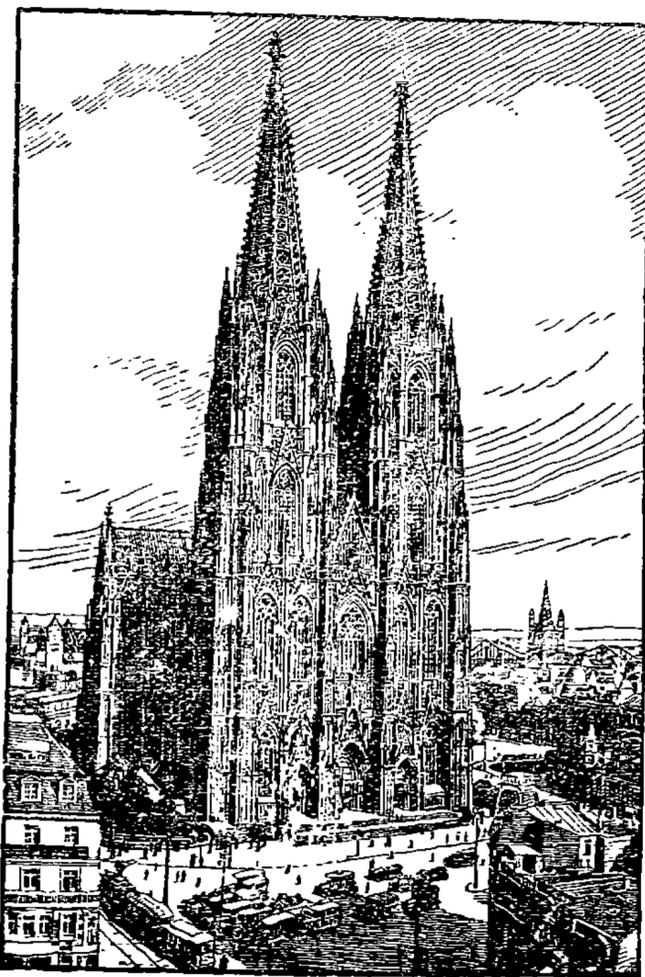
Die Behörden und Staatsunternehmungen sind außergewöhnlich finanzkräftige Auftraggeber, insbesondere für die Eisen- und Metallindustrie. Die Ausgaben für Industrieaufträge seitens des Reichs und der Länder betragen im Jahre 1927 allgemein 3381 380 000 M. Hierin sind die Ausgaben der Städte und Gemeinden noch nicht berücksichtigt. An diesen Aufträgen ist die Eisen- und Metallindustrie wie folgt beteiligt (in Millionen

Eisenbauwerke	59,27
Walzwerke und Gießereierzeugnisse	476,72
Maschinen und Apparate	112,20
Fahrzeuge	310,08
Feinmechanik und Instrumente	9,89
Elektrische Anlagen	204,79
Elektrische Kabel und Drähte	111,64

1284,59

Mehr als ein Drittel der gesamten Aufträge fallen somit der Eisen- und Metallindustrie zu, während der übrige Teil vorwiegend für Hoch- und Tiefbauten, Baumaterialien und Brennstoffe Verwendung findet. Ueberragende Bedeutung fällt hierbei der Reichsbahngesellschaft zu, die allein 1797 Millionen Mark verausgabt hat, also mehr als die Hälfte der diesbezüglichen Ausgaben von Reich und Ländern.

Man möchte annehmen, daß es mittels dieser Reichsaufträge wohl möglich sein müßte, die Konjunktur in etwa zu beernteten. Bis jetzt ist jedoch nichts geschehen. Jedes Ressort arbeitet für sich und betrachtet die Auftragsvergebung nur vom Standpunkte der Interessen ihres Ressorts aus. Wir sind aber der Auffassung, daß die Reichsstellen die Pflicht haben zu ihrem Teil dazu beizutragen, einer Uebersteigerung der Konjunktur vorzubeugen und andererseits Massenarbeitslosigkeit zu begegnen. Wie ist aber in Wirklichkeit die Lage? Aus denselben Industriezweigen, die jetzt von Arbeiterentlassungen betroffen werden, gelangten im vergangenen Jahre von den Betriebsräten u. Gewerkschaftssekretären zahlreiche Klagen an uns über das Verlangen von Ueberstunden, das von den Unternehmungen immer wieder gestellt wurde. Es wurde damit begründet, daß die in Betracht kommenden Staats-



Kölner Dom

Westseite

stellen so kurze Lieferfristen gestellt hätten, daß ohne Ueberstunden die Aufträge nicht ausgeführt werden konnten. Die Kollegen brachten mit Recht die Befürchtung auf später notwendig werdende Arbeiterentlassungen zum Ausdruck. Heute erklärt die Reichsbahngesellschaft aber, ihre Lager seien zur Zeit so überfüllt, daß, abgesehen von der Knappheit der finanziellen Mittel, auch deshalb Bestellungen nicht ausgegeben werden könnten. Eine solche Art der Auftragsvergebung fordert unseren schärfsten Widerspruch heraus.

Die Angelegenheit hat aber noch eine weitere bedenkliche Seite. Diese stoßweise Vergabe von Aufträgen und die Bindung auf kurze Lieferfristen hat zur Folge, daß einige Werke zeitweise überbeschäftigt sind. Hieraus folgt weiter, daß diese Werke keine besonderen Anstrengungen mehr machen, neben den Staatsaufträgen auch private Aufträge, besonders aus dem Auslande, hereinzuholen, oder diese Aufträge scheitern an den langen Lieferfristen, die nunmehr von den Werken zur Bedingung gemacht werden müssen. Nicht wenige Aufträge gehen dadurch dem Inlandsmarkt überhaupt verloren und kommen der ausländischen Industrie zugute. Die Angelegenheit hat also nicht nur eine privatwirtschaftliche, sondern auch eine volkswirtschaftliche Bedeutung. Abhilfe kann hier durch das sehr einfache Mittel geschehen, daß bei Behördenaufträgen ausreichend lange Lieferfristen gewährt werden, welche die Leistung von Ueberstunden überflüssig machen und den Unternehmungen ausreichende Bewegungsfreiheit auch zur Uebernahme und Ausführung von Privataufträgen ermöglichen. Wir werden diesen Vorgängen in Zukunft erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden haben, und es dürfte sich empfehlen, der Hauptverwaltung künftig in allen Fällen sofort Kenntnis zu geben, in denen von den Unternehmern unter Berufung auf kurze Lieferfristen bei Staatsaufträgen Mehrarbeit verlangt wird. Durch systematische Beschwerdeführung bei den zuständigen Regierungsstellen muß hier eine Wendung zum Besseren erzielt werden.

Der Reichswirtschaftsrat hat in eingehender Beratung sich mit den hier gezeigten Problemen befaßt und unter ausführlicher Darlegung seines Standpunktes der Reichsregierung folgendes empfohlen:

1. anzuordnen, daß die Reichsbehörden von allen größeren Aufträgen, die von ihnen vergeben werden, dem Reichswirtschaftsministerium oder einer von ihm zu bestimmenden Stelle eine Mitteilung machen, aus der Art und Menge der Lieferung, Preis, Lieferfirma und Lieferzeitpunkt, sowie die wichtigsten Lieferungsbedingungen hervorgehen; ferner bei den Ländern, den größeren Kommunen und der Reichsbahngesellschaft und der Reichspost darauf hinzuwirken, daß sie ebenfalls derartige Mitteilungen erstatten;

2. dafür zu sorgen, daß beim Reichswirtschaftsministerium oder Reichsarbeitsministerium in gewissen Zeitabständen die Beschaffungsressorts des Reichs und der Länder die Reichsbahngesellschaft, die Reichspost und der Deutsche Städtebund sich mit den Vertretern der interessierten wirtschaftlichen Organisation zu einer Aussprache zusammensuchen um eine wirtschaftlich zweckmäßige Verteilung der öffentlichen Aufträge vorzubereiten;

3. darauf hinzuwirken, daß auch in größeren Gemeinden regelmäßig derartige Besprechungen zwischen den Stadtverwaltungen und den verschiedenen Reichs- und Landesverwaltungsbehörden (Regierungspräsidenten, Landesfinanzämtern, Provinzialratkollegien, Landeskulturämtern usw.), sowie den Reichsbahn- und Oberpostdirektionen unter Beteiligung der Arbeitsämter unter Vertretung der Wirtschaft stattfinden;

4. zu prüfen, ob durch erweiterte Anordnung der Uebertragbarkeit von Ausgabemitteln und durch Gestattung des Vorriffs auf Mittel des nächsten Haushalts Erleichterungen für eine wirtschaftlich zweckmäßigere Verteilung der Aufträge geschaffen werden könnte, und ob sonstige Änderungen haushaltsrechtlicher Grundsätze zur Erreichung dieses Zieles wünschenswert und durchführbar erscheinen; den Ländern nahelegen, in gleicher Weise für sich und ihren Aufsichtsbereich zu verfahren;

5. auf die Länder und Gemeinden dahin einzuwirken, daß bei der Bewilligung der Hauszinssteuermittel auf eine frühzeitige und gleichmäßige Verteilung der Bauvorhaben über das ganze Baujahr Bedacht genommen wird;

6. die Verwaltungen der öffentlichen Gebäude des Reichs, der Länder und Gemeinden dahin anzuhalten, daß Bauunterhaltungsarbeiten, die in der kühlen Jahreszeit ohne technische Nachteile gemacht werden können, auch zu dieser Zeit auszuführen sind;

7. zu prüfen, ob durch Bevorschußung von öffentlichen Aufträgen eine gleichmäßigere Beschäftigung einzelner Wirtschaftszweige erzielt werden kann;

8. die Beschaffungsstellen des Reichs, der Länder und Gemeinden, die Deutsche Reichsbahngesellschaft und die Reichspost darauf hinzuweisen, daß sie nach Möglichkeit der Wirtschaft durch lange Lieferfristen eine Ausführung ihrer Aufträge zu den Zeiten erleichtern, in denen diese mit privaten Aufträgen nicht übermäßig belastet ist."

Es wäre zu wünschen, wenn der heilige Bürokratismus sich endlich zu einer größeren Beweglichkeit durchringen könnte.

Kreil, M. d. RWR.

Lohnerhöhungen und Preissteigerungen

Aus Anlaß der Lohnbewegung in diesem Jahre und ganz besonders im Anschluß an die Verbindlicherklärung des Schiedsgerichtes für den Ruhrbergbau häufen sich in der deutschen Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur Aufsätze und Betrachtungen, die die Frage stellen: Wie beeinflussen die vor sich gehenden Lohnerhöhungen das deutsche Preisniveau? Die „Germania“ brachte am 25. 4. einen Leitartikel zur Verbindlicherklärung des Ruhrschiedsgerichtes von einem Verfasser, dessen Namen nur mit drei Kreuzen angedeutet wird. Darin wird gesagt, daß der Ruhrkohlenbergbau die Lohnerhöhungen selbstverständlich nur tragen könne bei höheren Preisen der Kohle. Trotzdem sei die Bewilligung der Lohnerhöhung als richtig zu erachten, wenn man in sehr großem Umfange sonst Lohn- und Gehaltserhöhungen zugestehet, wenn allgemein die Preise steigen und wenn allgemein die Kaufkraft des Geldes sinke, so könne man der Klasse von Arbeitern, die so harte und gefährliche Arbeit verrichten, wie die Arbeiter im Kohlenbergbau, die Lohnerhöhungen nicht verweigern. Durch diese Lohnerhöhung werde aber erst die wirkliche Frage in ihrer ganzen Schwere gestellt, nämlich die Frage des fehlerhaften Zirkels von Steigerungen der Löhne, Steigerungen der Gehälter und Steigerungen der Preise. Zu dem zitierten Aufsatz wird eine Antwort auf diese Frage nicht gegeben; es wird nur gesagt, daß man nach einer volkswirtschaftlichen und grundsätzlichen Lösung suchen müsse.

Eine sehr viel schärfere Beleuchtung des Zusammenhanges von Löhne und Preis, wie er sich heute in Deutschland leider da und dort auszuwirken beginnt, deutet die „Kölnische Zeitung“ in einem Leitartikel über die neue Preiswelle vom 25. 4. an.

Die „Kölnische Zeitung“ spielt in dem Artikel auf einen psychologischen Zustand des deutschen Unternehmertums an, den Kennen zu lernen wir leider schon oft Gelegenheit hatten und der sich dadurch auszeichnet, daß Lohnerhöhungen zur Begründung

von Preissteigerungen herhalten müssen, und zwar für Preissteigerungen, in denen dann nicht nur die Summe der Lohnerhöhung zum Ausdruck kommt, sondern in die dann noch ein Zuschlag einberechnet wird, der oftmals den Betrag der gesamten Lohnerhöhung noch übersteigt. Leider ist auf großen Gebieten unseres Wirtschaftslebens die freie Konkurrenz ausgeschaltet, so daß ein solches an Preisdiktatur grenzendes Vorgehen weitgehend möglich ist. Leider setzen die Abnehmer solchen Versuchen zu Preissteigerungen oft nicht genügenden Widerstand entgegen. Auch dieses Verhalten ist psychologisch erklärlich; wird doch seit Monaten und Monaten in der ganzen deutschen Zeitungswelt von allgemeinen Lohnerhöhungen und Steigerung aller Selbstkosten geredet, so daß unvermeidlich der Eindruck entstehen muß, es handele sich in Wirklichkeit um gewaltige Mehrkosten der Produktion, die natürlich irgendwie wieder in den Preisen zum Ausdruck kommen müssen.

Das ist die gefährliche Seite der sensationellen Publizität und der übermäßigen öffentlichen Aufmerksamkeit, die sich den vielen kleinen, sich auf lange Zeiträume erstreckenden Lohnbewegungen zuwendet. Der Umfang der Bewegung und die Höhe der Beträge, um die der Kampf geht, werden allzu leicht überschätzt, und die Wirkung ist eine Atmosphäre der öffentlichen Meinung, in der sich dann Preissteigerungen durchsetzen lassen, die in gar keinem Verhältnis stehen zu den vorangegangenen Lohnerhöhungen.

Um was geht es eigentlich? Wie hoch ist etwa der Betrag, um den die Gewerkschaften während der ganzen lohnpolitischen Bewegung augenblicklich kämpfen? Es liegen jetzt schon eine ganze Reihe neu abgeschlossener Tarifverträge vor, und im Durchschnitt sind leider nur Lohnerhöhungen erzielt worden, die zwischen 6 und 8 Pfennig pro Stunde liegen. Die Mehrheit liegt schon näher bei 6 als bei 8 Pfennigen. Nach der bekannten Arbeitergeberdenchrift handelt es sich nun um 247 ablaufende Tarifverträge mit rund 3,2 Millionen Arbeitern. Rechnet man pro

Arbeiter 2400 Arbeitsstunden pro Jahr, so ergibt sich ein Betrag von 144 M Lohnerhöhung pro Jahr und Arbeiter. Bei 3,2 Millionen Arbeitern sind es dann 460,8 Millionen Mark. Man kann also sagen, daß das Lohnkonto der deutschen Wirtschaft in diesem Jahre durch die vor sich gehenden Lohnsteigerungen um kaum mehr als 500 Millionen Mark erhöht wird. Das scheint auf den ersten Blick eine recht beträchtliche Summe zu sein. Vergleichen wir sie aber mit anderen Größen, mit denen wir bei einer volkswirtschaftlichen Betrachtungsweise zu rechnen gewohnt sind, so schrumpft sie in ihrer Bedeutung erheblich zusammen. Vor wenigen Monaten hat man, ohne aus der Industrie großes Protestgeschrei zu hören, dreimal so viel, nämlich 1,5 Milliarden Mark, für die Erhöhung der Beamtengehälter in Deutschland bewilligt. Den deutschen Arbeitnehmern wird im Jahre über 2 1/2 mal so viel an Lohnsteuer abgezogen, als sie durch die ganze diesjährige Lohnbewegung mehr erhalten werden. Die 500 Millionen Mark betragen nicht viel mehr als 6 Prozent des ganzen Kapitalwachses, den die deutsche Wirtschaft im vergangenen Jahre aus eigenen heimischen Mitteln ersparen konnte. Ferner waren die Steuereinzüge in Deutschland im letzten Etatjahr um einen Betrag höher, als der ursprüngliche Voranschlag vorsah, der das 1 1/2fache der Summe ausmacht, um die es bei der jetzigen Lohnbewegung geht. Schließlich muß daran erinnert werden, daß das deutsche Volkseinkommen annähernd wiederum 60 Milliarden Mark beträgt, wovon die ausgerechneten 500 Millionen Mark Lohnerhöhungen nicht einmal ein einziges Prozent ausmachen.

Diese beiden letzten Zahlen geben uns auch einen Begriff davon, um welchen Betrag das deutsche Preisniveau sich im aller schlimmsten Falle erhöhen könnte, wenn sämtliche Lohnerhöhungen auf die Preise abgewälzt würden. In der deutschen Volkswirtschaft werden, um es noch einmal zu wiederholen, Waren und Leistungen für den endgültigen Verbraucher und Sparer im Gesamtwert von an die 60 Milliarden Mark erzeugt. 500 Millionen Mark Lohnerhöhungen könnten das Preisniveau dieser 60 Milliarden Mark also höchstens bis zu 1 Prozent beeinflussen. Das deutsche Preisniveau ist jedoch Einflüssen der Konjunktur,

der Auslandspreishöhe, der Kreditpolitik und anderer Faktoren ausgesetzt, die es ohne Schaden für die Wirtschaft sowohl nach oben wie auch nach unten in einem viel weiteren Ausschlage schwan- ken lassen, als es die ganze Lohnbewegung je zum Schwanken bringen könnte.

Nun wird aber niemand behaupten wollen, daß dieser Jahresbetrag der Lohnerhöhungen von 500 Millionen Mark in seinem ganzen Umfange auf die Preise, d. h. auf den Konsumenten abgewälzt werden muß. Viele Industriezweige haben heute schon Reserven in ihren Kalkulationen in denen höhere Löhne Platz haben, ohne daß Preise erhöht zu werden brauchen. Sogar die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ hat kürzlich zugegeben, daß allein die stillen Reserven, die die deutsche Industrie sich im letzten Jahre im Wege der Selbstfinanzierung zulegen konnte, viele hundert Millionen Mark betragen. Außerdem wissen wir alle, daß der große betriebs- und volkswirtschaftliche Rationalisierungsprozeß noch seinen Fortgang nimmt und dazu beitragen wird, die gewährten Lohnerhöhungen aus den damit verbundenen Ertragssteigerungen zu bestreiten, ohne daß diese preiserhöhend wirken.

Man kann sich darum des Eindrucks nicht erwehren, als ob jene Kreise der Wirtschaft, die Waren und Leistungen zu verkaufen haben, diese Lohnerhöhungen lediglich als Vorwand benutzen, um Preissteigerungen in einem Ausmaß durchzusetzen, die auch bei völliger Abwälzung aller Lohnerhöhungen nicht im entferntesten berechtigt sind. Wir haben oben gezeigt, einen wie geringen Einfluß die gegenwärtigen Lohnerhöhungen auf das Preisniveau selbst bei einer unverantwortlichen vollen Abwälzung haben können, und behaupten daher, daß die Lohnpolitik der Gewerkschaften durchaus nicht verantwortlich sein wird für eine allgemeine Preiserhöhung, die uns die nächste Zukunft bringen könnte. Es ist allerhöchste Zeit, die Öffentlichkeit über diesen Zusammenhang von Lohn und Preis aufzuklären, damit sie sich rechtzeitig wehrt gegen Preissteigerungen, die doch nur die Kassen jener füllen würden, die es meisterhaft verstehen, auch aus der Lohnbewegung auf dem Rücken der Arbeitnehmer und Verbraucher ein gutes Geschäft zu machen.

E. Kleinschmidt.

Arbeitskämpfe 1927 und Schlichtungswesen

Das Schlichtungswesen hat mancherlei Mängel aufzuweisen, sein Wert für die nationale Wirtschaft ist aber unbestreitbar. Die Gegner des Schlichtungswesens auf der Seite der Unternehmer sind heute zwar noch verhältnismäßig zahlreicher als unter den Arbeitnehmern, aber der Drang nach der sogenannten freien Wirtschaft auf dem Markt der Ware „Arbeitskraft“ wird schon

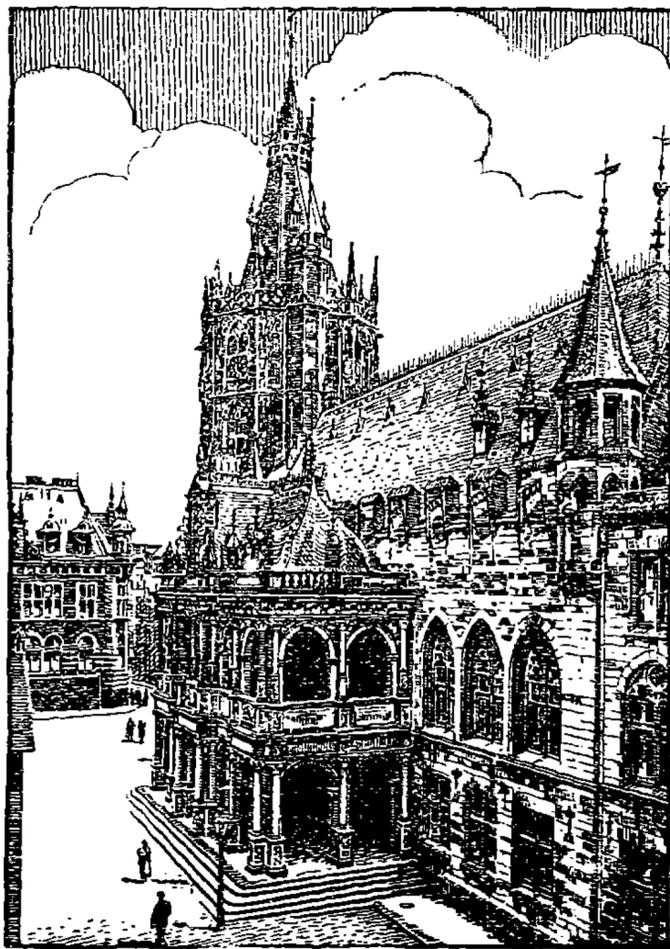
in den nächsten Jahren schwächer werden. Das Schlichtungswesen wird dann seine Feuerprobe zu bestehen haben, wenn der Geburtenrückgang infolge des Krieges seinen Einfluß auf den Arbeitsmarkt ausüben beginnen wird. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß das Schlichtungs- verfahren schon in den letzten zwei Jahren viel zum Rückgang der Zahl der Arbeitskämpfe beigetragen hat.

In der ersten Zeit nach dem Kriege, als noch die politischen Arbeitskämpfe vorherrschten, wurde eine beträchtliche Zahl von Arbeitstagen durch Streiks und Aussperrungen verloren. Im Jahre 1924 wurden aber immer noch 2012 Arbeitskämpfe ausgetragen, die einen Verlust von 35 Millionen Arbeitstagen durch die Beteiligung von 1 634 000 Arbeitnehmern endeten. Von diesen Verlusten entfielen 22 Millionen Arbeitstage auf Aussperrungen und 13 Millionen auf Streiks. Erst 1925 war ein merklicher Rückgang zu verzeichnen. An 1766 Aussperrungen und Streiks waren nur 758 000 Arbeitnehmer beteiligt mit 16,8 Mill. Arbeitstagen. Das

Jahr 1926 kann man als ausgesprochenes Friedensjahr in der Geschichte der Arbeitskämpfe ansprechen, denn es sind nur 365 Kämpfe mit 91 000 Arbeitnehmern geführt und 1,4 Millionen Arbeitstage verloren worden. Diese Zahlen beweisen, wie sich die wirtschaftliche Einsicht allmählich durchgesetzt hat. Man wird dem Schlichtungswesen dabei einen guten Anteil zubilligen müssen.

Das Wirtschaftsjahr 1927 brachte einen kleinen Rückschlag.

Die Inlandskonjunktur, durch die ausländischen Kredite angeheizt, stellte weit über 1 1/2 Mill. Menschen wieder in die nationale Produktion ein. Es soll in diesem Zusammenhang nicht die Streitfrage untersucht werden, ob die Konjunktur die Rentabilität in mehr oder minder hohem Ausmaße betrachtete. Es steht jedenfalls fest, daß ein Teil der Industrie gute Gewinne buchen konnte. Mit Hilfe einer nicht immer glücklichen Preispolitik versuchten viele Unternehmer, Verluste der Vorjahre wieder abzudecken, während die Gewerkschaften auf der anderen Seite ihre Lohnpolitik auf die günstige Arbeitskonjunktur abstimmen. Die Arbeiter, die viele Monate ohne Arbeit gewesen waren, drängten natürlich nach höheren Löhnen, um den Lohnausfall der arbeitslosen Zeit teilweise wieder einzuholen. Dadurch stieg die Zahl der Arbeitsstreitigkeiten. An der Spitze der Kämpfe des Jahres 1927 steht die fünfwöchige Aussperrung in der Krefelder Textilindustrie, die überraschenderweise mit einer Lohn- erhöhung in freier Vereinbarung endete,



Köln. — Rathaus

der große Kampf im mitteldeutschen Braunkohlenbezirk u. d. Niesenaussperrung in der Zigarrenindustrie. Obwohl es hier ziemlich hart auf hart ging und starke Strömungen im Wirtschaftsleben hervorgerufen wurden, blieb die Zahl der Arbeitskämpfe hinter den ersten Nachkriegsjahren weit zurück. Von den 674 Streiks wurden 6924 Betriebe betroffen mit 187 000 Arbeitnehmern. An den 96 Ausperrungen beteiligten sich 1918 Betriebe mit 213 000 Arbeitern. Bei den Streiks wurden 2,4 Millionen, bei den Ausperrungen 2,1 Millionen Arbeitstage verloren. Im Vergleich zu früheren Jahren sind diese Zahlen recht gering.

Überblickt man das Gesamtergebnis der letzten Jahre, so gewinnt man den Eindruck, daß trotz ernster Auseinandersetzungen kein wesentlicher Arbeitsverlust für die deutsche Wirtschaft vorliegt. Das Jahr 1928 zeigt demgegenüber eine bemerkenswerte Unruhe. Die Lohnkämpfe werden teilweise mit großer Heftigkeit ausgetragen, die bereits zu bedrohlichen Zuspitzungen führte. Für die Lage in den ersten vier Monaten ist das Überwiegen der Ausperrungen und das Auflockern von wilden Teilstreiks in einzelnen Betrieben charakteristisch. Es ist anzunehmen, daß nach den Wahlen die Kampfpsychose nachläßt und die Arbeitskonflikte aus

dem politischen wieder mehr ins wirtschaftliche Gesichtsfeld rücken.

Der Verlauf der diesjährigen Arbeitskämpfe weist jedenfalls auf größere Gefahren hin. Im Schlichtungswesen werden in den nächsten Monaten noch schwere Aufgaben zu lösen sein. Es erscheint deshalb wenig angebracht, eine Schlichtungskrisis zu konstruieren, die tatsächlich keineswegs trotz mancher unstrittener Entscheidung vorhanden ist. Dagegen sollte versucht werden, den Ausbau dieser Einrichtung vorzunehmen, und zwar nach der Richtung der größeren Verantwortlichkeit der beiden Tarifparteien hin, denn das Eingreifen des Staates soll gewiß stets eine ultima ratio sein. Andererseits ist es zweifellos, daß die deutsche Wirtschaft nach der Stabilisierung ohne das Schlichtungswesen unter viel heftigeren sozialen Kämpfen zu leiden gehabt hätte. Auch ein gewisser Erfolgserfolg ist dem überparteilichen Eingreifen des Staates nicht ganz abzuspüren. Das ergibt sich aus der erheblichen Abnahme der Schlichtungsverfahren, die gegenüber 1924 um 11 827 und gegen 1925 um 7707 Fälle bei den Schlichtungsausschüssen und um 1705 und 668 Fälle bei den Schlichtern zurückgegangen sind.

A. Zmarly.

Ein glänzender Erfolg

Im Monat April sollte für unsern Christlichen Metallarbeiterverband eine allg. Jugendwerbeaktion durchgeführt werden. Dieser Anregung ist im allgemeinen Folge geleistet worden. Diejenigen Gruppen, welche sich nicht beteiligten, mögen nun nachfolgendem ersuchen, daß, wenn man mit der nötigen Begeisterung, mit richtiger Einstellung an die Arbeit geht, ein Erfolg zu erzielen ist.

Unsere Verwaltungsstelle M. Gladbach beteiligte sich an dieser Jugendwerbearbeit. Der Erfolg ist: 33 Neuaufnahmen und 1 Uebertritt. Von einem Kollegen wurden 7 neue Mitglieder gewonnen. Zwei weitere Kollegen führten dem Ver-

bande je 4 neue Mitglieder zu. Eine Reihe Kollegen konnten 2 Neuaufnahmen verzeichnen.

Fürwahr, ein schöner Erfolg! Dabei konnte die Werbearbeit nur im letzten Drittel des Monats betrieben werden. Sie muß und wird im Monat Mai weitergeführt werden.

Den wackeren Mitarbeitern, zum großen Teil Mitglieder unserer Jugendgruppen, gebührt Dank und Anerkennung. Allen anderen Gruppen diene der in M. Gladbach erzielte Erfolg als Ansporn. Wo die Jugendwerbeaktion im April nicht durchgeführt worden ist, muß im Monat Mai damit begonnen werden. Keine Gruppe darf sich davon ausschließen.

P.

Stimmen zur Alters-Invalidenunterstützung

Ein prächtiger Vorschlag — aber Vorsicht!

Um es vorweg zu sagen: Dieser Vorschlag sieht eigentlich der sonst so vorsichtigen Zentrale gar nicht ähnlich. Er ist ohne Zweifel äußerst großzügig. Da die Mitglieder aber nicht verantwortungsschwangerer zu sein brauchen wie die Zentrale, könnte man alles einfach mit einem Dankeschön schmunzelnd akzeptieren.

Dennoch, einiges davon will mir nicht so recht gefallen. Da heißt es z. B. in Ziffer 3, daß die seit dem 1. Januar 1927 geleisteten Verbandsbeiträge der I. und II. Beitragsklasse für den Bezug der Altersinvalidenunterstützung Geltung haben sollen, und in Ziffer 6 heißt es dann: die Berechnung der Rente erfolgt in der Beitragsklasse, in welcher die letzten 60 Vollmitgliedschaftsbeiträge geleistet worden sind. Ich nehme an, daß man bei Abfassung der letzteren Bestimmung z. B. an diejenigen Kollegen der II. Beitragsklasse gedacht hat, die entweder freiwillig in die höhere Beitragsklasse eintreten wollen oder aber statutengemäß im Laufe der Jahre in die I. Beitragsklasse eintreten müssen. Insofern bin ich einverstanden. Aber diese Ziffer 6 darf nicht ein Hintertürchen für die Drückeberger werden, die sich, solange es möglich ist, an der I. Beitragsklasse vorbeidrücken, um dann später, wenn es so an die fünfziger Jahre geht, sich für wenig Geld die doch immerhin nicht unerheblich höhere Rente der I. Beitragsklasse zu sichern. Es muß also z. B. in Ziffer 3 mit Schärfe betont werden, daß nur der Anspruch auf die Altersinvalidenunterstützung hat, der seiner

Beitragspflicht in der vorgeschriebenen Pflichtklasse nachgekommen ist. Daß es nicht genügt, daß unter der Rubrik „Beiträge“ steht: die Pflichtklasse für männliche Mitglieder über 20 Jahre ist die I. Beitragsklasse, ist bekannt und bietet nicht die Gewähr dafür, daß es nun auch geschieht, wie es Vergangenheit und Gegenwart beweisen. Wer die wirklich sehr großen Vorteile der Altersinvalidenunterstützung sich sichern will, muß auch seine Beitragspflicht satzungsgemäß erfüllen.



Kätz. — St. Gereon

Durchaus nicht gefallen kann mir dann die kurze Karenzzeit von 12 und 17 Jahren. Mangel an Solidaritätssinn ist es nicht, was mich zum Gegner macht, vielmehr züchtet falsch verstandene Solidarität die Selbstsucht und den Eigennutz so mancher Auch-Kollegen. Die große Schar, die nach der Revolutionszeit notgedrungen der Gewerkschaft beitrug, dann mit Inflationspfennigen murrend ihre Beiträge zahlte, um dann nach erhaltener Arbeitslosenunterstützung dem Verband auf Nimmerwiedersich Valet zu sagen, sollte ein warnendes Beispiel sein. Infolge der kurzen Karenzzeit können Elemente bis zu 40 Jahren und noch länger sich an der Gewerkschaft vorbeidrücken oder gar dieselbe bekämpfen, um sich dann noch schnell von dem ehemals so geschmähten Verband die wunder schöne Altersversorgung für billiges Geld zu holen. Es muß hier überlegt werden, ob hier nicht ähnliche Barrieren errichtet werden können, wie bei den Uebertritten aus anderen Verbänden. Besser wäre nach meiner Ansicht allerdings, entweder eine wesentliche Verlängerung der Karenzzeit etwa auf 20 und 25 Jahre

oder aber eine Herabsetzung der ersten Unterstützungsstufen und dafür, soweit tragbar, größere Steigerungssätze, um so den Anreiz für die Drückeberger zu schwächen. Gedacht war diese Mitgliedschaft, und nur an diese war gedacht, doch nur für die alten Mitglieder, die in langjähriger Treue zum Verbands gestanden, als Beihilfe für ihre alten Tage. Nun ist eine Alters- und Invalidenunterstützung daraus geworden mit Unterstützungssätzen in einer Höhe, wovon keiner geträumt, und einer so kurzen Karenzzeit, die sicher auch nicht ein einziger erwartet hätte.

Das Ruhmesblatt an dem Vorschlag ist dann die Ziffer 5 mit ihren sprechenden Zahlen. Da sehe ich schon so manchen alten Kollegen die grauen Kopf schütteln, denn merkwürdigerweise findet man hier noch viel auszusagen. Es ist daher wohl mal gut, diese Zahlen zum Sprechen zu bringen. Also, was sagt diese Ziffer 5? Sie sagt, daß diejenigen Mitglieder, die bis 1918 dem Verbands beitraten, bereits nach einer weiteren Vollmitgliedschaft von 5, 7, 9 und 10 Jahren unter Aufwertung der bisher gezahlten Beiträge, diejenige Unterstützung erhalten, die sonst erst nach 12, 17, 22, 27 und 32jähriger Beitragsleistung gezahlt werden. Mancher alte Jubilar erhält dadurch schon nach weiteren 5 Beitragsjahren eine monatliche Unterstützung von 42 M, die sonst erst von den Mitgliedschaften nach 32jähriger Beitragsleistung erreicht wird. Hier hat die Zentrale bewiesen, daß Dankbarkeit für treue Mit- und Aufbauarbeit bei schwerer Zeit bei ihr Anerkennung findet, und daß sie bei der Ausarbeitung des Vorschlages sich nicht von agitatorischen Gesichtspunkten hat leiten lassen, sondern daß sie der ursprünglichen Idee, den von der Nationalisierung betroffenen alten Kämpfern zu Hilfe zu kommen, treu geblieben ist, und so sprechen die Zahlen in Ziffer 5 von echtem Solidarisismus im Christlichen Metallarbeiterverband.

So sympathisch sich die Sache auch ansieht, so zeigen doch schon die paar Darlegungen, daß es leichter gefordert wie ausgeführt ist. Generell kann das bestimmt nicht geschehen, ohne bedeutende Herabsetzung der Unterstützungssätze überhaupt. Meines Erachtens müßte aber mal geprüft werden, ob wenigstens nicht für die Kollegen aus den Gründungsjahren, die nun bereits 25 Jahre und noch mehr dem Verbands in schwerer Aufbauarbeit treu geblieben, nach dieser Richtung etwas geschehen kann. Nun wird so mancher sagen, aha! Der denkt auch: Jeder sorgt für sich und Gott für uns alle! Nun, nach menschlichem Ermessen werde ich zu denen gehören, die auch noch 1932 arbeitsfähig sind, und so gehöre ich also nicht zu den so bevorzugten, sondern bei mir steht fest, daß, wenn es überhaupt tragbar ist, nur ein kleiner Personenkreis in Frage kommen kann. Kein Mensch hatte ja erwartet, daß für 15 und 20 Pfg. so hohe Unterstützungen gezahlt werden sollten, und mir scheint der Vorschlag der Zentrale bietet tatsächlich das äußerste, was geboten werden kann und wenn auf der einen Seite mehr geboten werden soll, muß es an einer anderen Stelle abgezwickelt werden.

Vertrauensmann Peter Stevens.

* * *

Vorteile der Altersinvalidenunterstützung.

Der Hauptvorstand und Verbandsauschuß hat uns in der letzten Nummer unseres Verbandsorgans eine Vorlage betreffs Einführung der Altersinvalidenunterstützung unterbreitet. Es ist erfreulich, daß wir draußen im Lande endlich einmal klare Paragraphen und Richtlinien haben, über welche eine Ausprache bis zur Generalversammlung noch in ersprießlicher Weise stattfinden kann. Wenn man den Vorschlag der Zentrale unter die Lupe nimmt, so muß man sagen, daß er wirklich gut durchgedacht ist, alles berücksichtigt hat und so eine wirklich gute Hilfe den Mitgliedern, die auf Grund ihres Alters arbeitslos oder invalid werden, sein kann. Als die Frage der Einführung der Altersinvalidenunterstützung im Juli 1926 zum erstenmal angeregt wurde und sich dann in einer später abgehaltenen Vorstand- und Ausschußsitzung verdichtete, war man allgemein der Ansicht, man würde wohl bei fünfundsingzigjähriger Mitgliedschaft und bei einem Alter von sechzig Jahren auf eine Rente von 25 M pro Monat kommen. Es wurden auf Grund von Fragebogen genaue Erhebungen an-

gestellt und es ist wirklich erfreulich, wenn wir auf Grund des jetzigen Vorschlages feststellen können, daß schon nach zwölfjähriger Mitgliedschaft monatlich 22 M in der I. Klasse und 16 M in der II. Klasse gezahlt werden. Bei dreiundsingzigjähriger Mitgliedschaft erhält das Mitglied bereits 32 M pro Monat Dauerrente, dazu noch steigend bis zu 42 M pro Monat.

Daß die Altersinvalidenunterstützung nur in den ersten beiden Klassen gezahlt wird, ist sehr verständlich und auch richtig, weil damit endlich einmal mit den Drückebergern in der III. Klasse aufgeräumt wird. Denn wer jetzt noch in der III. Beitragsklasse zahlt, obwohl er in eine höhere Klasse hinein gehörte, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er nachher den Schaden davon hat und keine Rente vom Verband bekommt. Einige Beispiele mögen letzteren zeigen, wie kurzsichtig sie sind, wenn sie nicht die höheren Klassen zahlen.

Angenommen, ein Kollege hat bisher der III. Klasse angehört und 1 M Beitrag gezahlt. Da er aber Altersinvalidenunterstützung haben will, zahlt er die II. Klasse, also 1,30 M. Er zahlt also 0,30 M mehr pro Woche und hat so nach fünfundsingzig Jahren 390 M mehr gezahlt, als er bei der III. Klasse gezahlt hätte. Er bekommt pro Monat 26 M Rente, hat also in einviertel Jahr das emgezahlte Geld wieder herausgeholt. (Die II. Klasse darf aber kein Ort für Beitragsdrückeberger sein. Die größte Zahl der Beitragszahler der II. Klasse gehören in die I. Klasse. Die Red.) Noch günstiger ist es natürlich bei der I. Klasse.

Angenommen, der Kollege hat bisher die II. Klasse, also 1,30 M gezahlt. Er tritt zur I. Klasse über, zahlt 1,50 M, also 0,20 M mehr. Das macht in fünfundsingzig Jahren 260 M aus. Er bekommt dann als Rente schon nach dreiundsingzig Jahren 32 M pro Monat. Das macht pro Jahr 384 M aus. Er braucht also nur ein Jahr Rente zu beziehen und hat nicht nur sein eingezahltes Geld wieder herausbekommen, sondern innerhalb eines einzigen Jahres sein eingezahltes Geld zurück und noch 124 M extra.

Schon diese zwei Beispiele sollten jedem Mitglied zeigen, daß es im eigenen Interesse handelt, wenn es in der zuständigen Beitragsklasse zahlt. Damit jedes Mitglied über die Vergünstigungen der beiden ersten Beitragsklassen aufgeklärt ist, empfiehlt sich folgendes:

Die Ortsverwaltungen Dortmund und Hörde lassen durch ihre Vertrauensleute folgende Bescheinigungen von den Mitgliedern unterschreiben:

Bescheinigung.

Dem Unterzeichneten ist bekannt, daß nur Mitglieder der 1. und 2. Beitragsklasse Anspruch auf die Unterstützung der vom Hauptvorstand und Verbandsauschuß genehmigten Altersinvalideneinrichtung unseres Verbandes haben. Ich kann später nicht den Vorwurf gegen den Verband oder den Einkassierer erheben, ich sei nicht genügend aufgeklärt worden.

Ort und Datum:

Unterschrift:

In diesem Sinne kann für weitgehendste Aufklärung in Mitgliederkreisen gesorgt werden.

Sehr erfreulich ist auch die in dem Vorschlag vorgesehene Fürsorge für die alten Pioniere unseres Verbandes. Es ist ein Entgegenkommen gegen die Alten, die jahrzehntelang dem Verbands die Treue bewahrt haben, welches die alten Pioniere zu würdigen wissen und wofür auch die jungen Kollegen Verständnis haben. Die alten Kämpen und Pioniere werden für ihre treue Mitgliedschaft belohnt und das junge Mitglied kann sich durch Erwerbung der Rechte für das Alter gegen Not und Elend schützen.

Aber auch an die Fälle, in welchen das Mitglied selbst nicht in den Genuß der Altersinvalidenunterstützung kommt, hat der Hauptvorstand und Verbandsauschuß dankenswerterweise gedacht, indem den Hinterbliebenen ein höheres Sterbegeld gewährt wird.

Alles in allem genommen ist die Vorlage der Zentrale annehmbar. Sie stellt jedenfalls das günstigste dar, was bisher auf diesem Gebiete geschaffen wurde, das muß auch einmal mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden. Für unsere Kollegen muß das ein erneuter Ansporn sein, mit allen Kräften für unseren Christlichen Metallarbeiterverband sich einzusetzen.

Heinrich Hase.

Bezirkskonferenz unseres 1. Bezirks

Eine sehr stattliche Zahl von Delegierten versammelte sich am Sonntag, 13. Mai, in Oberhausen zur ordentlichen Bezirkstagung des 1. Bezirks. Es galt, das alte Errungene noch einmal Revue passieren zu lassen, vor allem aber auch neue Spannkraft für die großen Aufgaben zu gewinnen, die unserem Christlichen Metallarbeiterverband nicht zuletzt auch im Bereiche des 1. Bezirks gestellt sind.

Bezirksleiter Kollege Burgard, der den Geschäfts-

bericht erstattete, gab in kurzen Umrissen einen Ueberblick über den historischen Boden für die Eisenindustrie gerade in Oberhausen, wo bereits 1758 die Gutehoffnungshütte durch Freiherrn von Wenge in Betrieb gebracht wurde. Die Gutehoffnungshütte war dann im Laufe der Zeit ein gutes Konjunkturbarometer für den Stand der Schwerindustrie und sie gestaltete weitgehend die sozialpolitische Stellung der Nordwestgruppe. Der Referent gab dann eine Uebersicht über die gewaltigen Leistungen des Christlichen Metallarbeiter-

verbandes für die Arbeiterschaft der Schwereisenindustrie im Jahre 1927, beginnend von der Konferenz in Bochum am 30. Januar 1927, welche sich eingehend mit der Lohnfrage befaßte, über die Reichskonferenz unseres Verbandes für die Arbeiter der eisenzeugenden Industrie am 30. März, wodurch die Arbeitszeitfrage erneut ins Rollen gebracht wurde mit dem Ergebnis, daß am 16. Juli die Verordnung des Reichsarbeitsministers erfolgte, welche für eine große Reihe der Arbeiterschaft der Schwerindustrie den Achtstundentag vorsah. Der Deutsche Metallarbeiterverband kam erst vierzehn Tage später als wir mit einer Eingabe heraus.

Auf Grund des Arbeitszeitnotgesetzes wurde dann am 11. Mai verhandelt zwecks Regelung der Mehrarbeitszuschläge, mit dem Ergebnis, daß auf die Gesamtverdienste 12½ Prozent hinzukommen, sobald die 48-Stunden-Woche überschritten wird. Dieser Prozentsatz wurde im Dezember 1927 auf 25 Prozent erhöht, so daß der im Gesetz vorgesehene angemessene Satz erreicht ist. Die Stellung der sozialdemokratischen Gewerkschaften muß hier nochmals besonders gekennzeichnet werden, weil dieselben das Arbeitszeitnotgesetz in Grund und Boden verdammt. Wir wollen gerne betonen, daß dasselbe als ein großer Erfolg der parlamentarischen Führer der christlichen Gewerkschaften zu bezeichnen ist. Tatsächlich wurde durch das Arbeitszeitnotgesetz der Achtstundentag auf der ganzen Linie durch dieses Gesetz anerkannt, und die Arbeit, welche in Deutschland über die 48. Stunde in der Woche geleistet wird, wird mit Ueberstundenzuschlag bezahlt. Diese Zuschläge allein reichen in vielen Fällen aus, um die gewerkschaftlichen Beiträge zu zahlen.

Kollege Burgartz besprach sodann noch eingehend die großen Kämpfe in der Nordwestgruppe Ende 1927, die mit dem Ergebnis abschlossen, daß am 18. Dezember unsere Delegiertenkonferenz beschloß, den Schiedspruch in der Lohnfrage abzulehnen und ihn für die Arbeitszeitfrage mit Majorität annahm.

Die Lohngestaltung hat — wenngleich sie nicht befriedigend genannt werden kann — dennoch große Fortschritte gemacht. Im Durchschnitt der Arbeiterschaft sind die Tariflöhne im 1. Bezirk gegen 1925 um 41 Prozent gestiegen. Aber die Tariflöhne ergeben kein klares Bild über das Einkommensverhältnis unserer Kollegen. Besonders in der Großindustrie stehen Tariflöhne und Verdienste sehr weit auseinander. Von einem mittleren Hüttenwerk seien hier die Verdienste von 1927 genannt:

1. Schmelzer (Hochofen)	0,97 M je Stunde
Hilfsarbeiter (Hochofen)	0,69 " " "
1. Conv.-Mann (Thomasm.)	2,03 " " "
Echtlackelader (Thomasm.)	1,20 " " "
1. Schmelzer (Martinw.)	1,42 " " "
Platzarbeiter (Martinw.)	0,81 " " "
1. Walzer (Blockw.)	1,11 " " "
Echtlackelader (Blockw.)	0,77 " " "
Fertigwalzer	1,13 " " "
Warmbettlager	0,78 " " "
Fertigwalzer (Grobstr.)	1,16 " " "
Streckler (Grobstr.)	0,68 " " "
Fertigwalzer (Univ.)	1,23 " " "
3. Dfenmann (Univ.)	0,86 " " "
Fertigwalzer (Etr. a)	1,21 " " "
Blockfahrer (Etr. a)	0,76 " " "
Fertigwalzer (Etr. b)	1,21 " " "
Walzenbauer (Etr. b)	0,78 " " "
Fertigwalzer (Etr. c)	1,23 " " "
Blockfahrer (Etr. c)	0,78 " " "
Bunkermann (Thomasmühle)	0,79 " " "
Platzarbeiter (Thomasmühle)	0,66 " " "
Former	1,27 " " "
Hilfsarbeiter	0,88 " " "
Handwerker im Akkord	0,95—1,05 " " "
Handwerker im Lohn	0,78—0,85 " " "

Hinzu kommen die sozialen Zulagen pro Stunde, für die Frau 0,02 M, für jedes Kind 0,01 M.

Der Zugang neuer Mitglieder in unserem Bezirk war zufriedenstellend. Die durchgeführte Hausagitation hat sich günstig für den Mitgliederstand ausgewirkt. In der Werbetätigkeit in den Betrieben versagten unsere Kollegen leider auf der ganzen Linie. Hier ist die Stelle, wo eine gründliche Reform durchgeführt werden muß. Die notwendigen Vorarbeiten zur Beseitigung dieses Mißstandes sind bereits getroffen.

Erfreulicherweise macht sich die günstige Mitgliederbewegung auch finanziell bemerkbar. Der Markenwert betrug bei Berücksichtigung sämtlicher Beitragsklassen durchschnittlich: im Jahre

1924: 0,40 M, im Jahre 1925: 0,78 M, im Jahre 1926: 1,06 M und im Jahre 1927: 1,13 M. Beim Ausscheiden der Arbeitslosenmarken beträgt der Markenwert 1,18 M je Woche. Die Verteilung der Mitglieder in den Beitragsklassen ist jedoch nicht befriedigend. Nach dieser Richtung hin muß eine Besserung durch eingehende Aufklärungsarbeit stattfinden. Das ist um so leichter, weil im Verbandsorgan ein neuer

Unterstützungszweig besprochen wird, der sich mit der Einführung der Altersinvalidenunterstützung befaßt. Allen Kollegen, die sich in der Mitarbeit betätigen, sprach Kollege Burgartz den Dank des Verbandes aus. Auf die zukünftige Arbeit übergehend, zeichnete Kollege Burgartz ein Bild der wirtschaftlichen Lage, die für die eisenzeugende Industrie als günstig bezeichnet werden müsse.

Auf Grund der letzten großen Bewegung im Dezember 1927 haben die Unternehmer eine Eisenerhöhung von etwa 3 M pro Tonne durchgeführt, so daß eine weitere günstige Gestaltung der Unternehmungen sich bemerkbar machen muß. Im Oktober werden wir mit aller Entschiedenheit für eine Steigerung der Löhne eintreten.

Um ein günstiges Resultat zu erzielen, ist es notwendig, daß sämtliche Kollegen mit aller Kraft für die Ausbreitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes sorgen. Die dringendsten Forderungen der nächsten Zeit sind:

1. Ausbau der Altersinvalidenversicherung.
2. Aenderung der Unterstellung der Gewerbeaufsichtsbeamten.
3. Beseitigung der Arbeitszeitverordnung von 1895.
4. Wiederinkraftsetzung des Eisenwirtschaftsbundes.
5. Aenderung des Tarifrechts bezüglich der Möglichkeit des Sympathiestreiks und -Aussperrung.
6. Getrennte Tarife für die Hütten- und Maschinenindustrie.

Alles in allem genommen kann das Jahr 1927 sowohl für uns als Verband wie auch für die Mitglieder als günstig bezeichnet werden. Die Mitglieder haben in Form von Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung sowie an Unterstützungen aller Art ihren Beitrag in reichlichem Maße zurückerhalten. Stehen wir frei im Christlichen Metallarbeiterverband zusammen, dann wird uns die gewaltige Machtentfaltung des Unternehmertums und die damit in Verbindung stehende Rationalisierung nicht schwächen, sondern weiter vorwärts bringen in der Wahrnehmung der Belange unserer Mitglieder und deren Familien.

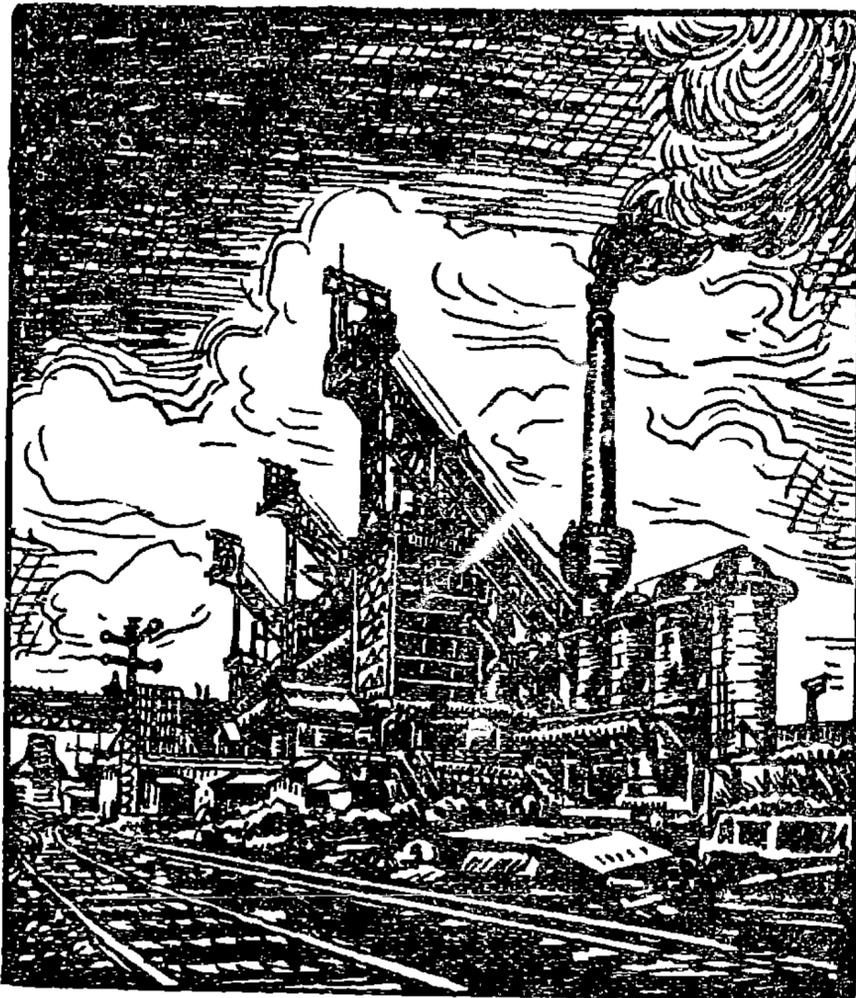
An der Aussprache beteiligten sich zwölf Delegierte, welche die verschiedensten Anfragen stellten und dankenswerte Anregungen gaben.

Für die Revisoren gab Kollege Siegel (Krefeld) den Kassensrevisionsbericht und beantragte die Entlastung, welche einstimmig erteilt wurde.

Zum Bezirksausschuß wurden gewählt: Kollege Gröne (Essen), Graß (Duisburg) und Hase (Dortmund). Die Verwaltungsstellen Krefeld, Oberhausen und Bochum erhielten das Recht, je einen Kollegen aus dem Arbeitsverhältnis in den Bezirksausschuß zu wählen.

Für den Verbandsausschuß wurden gewählt: Kollege Hohn (Essen), Bühlke (Duisburg) und Hahne (Dülmen).

Der 2. Verbandsvorsitzende Kollege Schmitz hielt in Verbindung des Verbandsvorsitzenden Kollegen Franz



Oberhausen. — Gutehoffnungshütte

Wieder die Schlussansprache, in welcher er in beredter und begeisterter Weise die Erfolge des Verbandes herausstellte, ferner Worte des Lobes und des Tadelns fand für die Mitarbeiter, Vertrauensleute und Vorstandsmitglieder. Ganz besonders wurde die günstige Gestaltung unserer neuen Altersinvalidenunterstützung hervorgehoben und auf die Bestrebungen aufmerksam gemacht, wonach die Unternehmerpresse kein Mittel unversucht läßt, unsere deutsche Sozialversicherung herabzuwürdigen. Eine besondere Glanzleistung nach der Richtung haben die „Leipziger Neueste Nachrichten“ aufzuweisen. Dieses Blatt schämt sich nicht, den Reparationsagenten Parker Gilbert zu beeinflussen, daß dieser sich die aufzubringende Summe für Sozialversicherung ansehe, und schreibt unverblümt dem Sinne nach: „Wenn diese Beiträge für Reparationsschulden aufgebracht würden, könne der Dawes-Plan von Deutschland spie-

lend erfüllt werden“, oder mit anderen Worten: „Nehmt dem deutschen Arbeiter die Sozialversicherung und das Unternehmertum braucht keine Kriegslasten mehr zu tragen“. Die überzeugenden Ausführungen wurden mit Begeisterung aufgenommen und das Gelöbnis abgegeben, in Zukunft noch mehr als bisher für die Ausbreitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu sorgen.

Der Gesang vor der Verwaltungsstelle Oberhausen brachte einige Lieder zum Vortrag, die von einer prächtigen Schulung und guter Darstellungsweise zeugten. Die Teilnehmer der Konferenz waren für die Darbietungen sehr dankbar. Mit einem Schlußlied des Gesangschores und einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband fand die in allen Teilen gut verlaufene Konferenz ihr Ende.

Burgark.

Das kommende Berufsausbildungsgesetz

Ueber die formale Seite der Bestimmungen über den Lehrvertrag bestehen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern keine Meinungsverschiedenheiten, nur verlangen die Gewerkschaften schärfere Schutzbestimmungen gegen die Heranziehung der Lehrlinge zu Arbeiten im Haushalt des Lehrherrn. Der Kenner der Verhältnisse kann dieser Forderung nur zustimmen. Bezüglich des Inhalts des Lehrvertrages gehen die Meinungen wieder weit auseinander. Die Arbeitgeber lassen hier ihren individualistischen Wirtschaftsliberalismus wieder recht weit vordringen, lehnen kollektive Vereinbarungen ab und wollen die materielle Seite des Lehrvertrages grundsätzlich der freien Vereinbarung überlassen. Selbstverständlich lehnen die Gewerkschaften diesen Standpunkt, der praktisch ihre Mitarbeit ausschaltet, ganz energisch ab, verlangen eine Weiterbildung der Ansätze des sozialen Rechtes und eine Verankerung der tariflichen Regelung, die im Entwurf nicht ausdrücklich vorgesehen ist, in dem kommenden Gesetz.

Einmütigkeit besteht auf beiden Seiten darüber, daß die in dem Entwurf nicht einzeln aufgeführten Gründe für die fristlose Kündigung des Lehrverhältnisses aus dem geltenden Rechte der R.D. in das neue Gesetz übernommen werden müssen.

Zu den Bestimmungen über das Prüfungswesen macht der Gegenentwurf wieder eine Reihe nicht unwesentlicher Vorschläge. Akzeptabel und sehr vernünftig ist der Gegenentwurf, die Kannvorschrift, nach der Personen, die bei Beginn ihrer Berufsausbildung über 18 Jahre alt waren, die also nicht mehr unter das Gesetz fallen, zur Gesellenprüfung zugelassen werden können, in eine Collvorschrift umzuwandeln. Nach dem Entwurf der Regierung können die Berufsvertretungen verpflichtet werden, auf Anordnung der obersten Landesbehörde Prüfungen zu veranstalten. Der Gegenentwurf „will den Charakter der Selbstverwaltung stärker gewahrt wissen“ und daher lediglich den gesetzlichen Berufsvertretungen diese Berechtigung zugestehen. Dagegen ist vom berufsständischen Standpunkte aus wohl nichts einzuwenden, jedoch ist es recht fraglich, ob sich der Staat als Ueberwachungsinstanz ganz verdrängen lassen wird, zumal die Basis für diese Forderung — der geschlossene Berufsstand aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern! — noch recht uneinheitlichen Willen und zum Teil recht wenig berufsständischen Geist aufweist.

Während die Regierung in ihrem Entwurf die Prüfungsausschüsse für Handwerk und Industrie grundsätzlich trennt und gemeinsame Ausschüsse gewissermaßen als Ausnahme ansieht, macht der Gegenentwurf den immerhin beachtenswerten Vorschlag, umgekehrt die getrennten Prüfungsausschüsse als Ausnahme, die gemeinsamen Ausschüsse als Norm einzuführen. Diese Vorschläge, die zur Vereinheitlichung des gesamten Prüfungswesens nicht unwesentlich beitragen würden, sind daher zu begrüßen.

Der Regierungsentwurf, der ursprünglich die Vertreter des Berufs- und Fachschulwesens in den paritätischen Ausschüssen der Berufsvertretungen und in den Prüfungsausschüssen neben Arbeitgebern und Arbeitnehmern als

gleichberechtigt vorsah, bringt diesen jetzt nur noch eine Collvorschrift, von der abgewichen werden kann. Selbst diese Collvorschrift ist den Arbeitgebern noch zu weitgehend, denn sie sehen nur vor, daß als sachverständiger Beisitzer ein Lehrer einer Berufs-, Fach- oder Werksschule mit beratender Stimme hinzugezogen werden kann. Die Berufs- und Fachschullehrerschaft erblickt hierin nicht mit Unrecht eine Unterschätzung ihrer Lebensarbeit durch die Arbeitgeberorganisationen. Sehr richtig schreibt hierzu Gewerbesekretär W. Arnold in der „Zeitschrift für Berufs- und Fachschulwesen“ (Heft 21, Jahrgang 42, S. 255): „Daraus geht hervor, daß man im Gegensatz zum Regierungsentwurf die Mitwirkung der Berufsschule — um es noch einmal zu wiederholen: eines an der Ausbildung und Berufserziehung der Jugendlichen Beteiligten — als weniger wichtig betrachtet, vielleicht sogar für entbehrlich hält. . . . Der Abänderungsvorschlag im Gegenentwurf der Arbeitgeber trägt weder dem, was heute schon geschieht, noch dem, was im Interesse einer wirksamen Zusammenarbeit von Berufsorganisationen und Schule allgemein durchgeführt werden sollte, auch nur annähernd Rechnung.“ Man fragt sich unwillkürlich: wo liegen die tieferen Gründe dafür, daß man Leute, die ihre ganze Lebensarbeit der Ausbildung und Erziehung des werktätigen Nachwuchses widmen, in das einheitliche Gebäude eines Berufsausbildungsgesetzes nicht mit hineinbauen will? Fürchtet man etwa, daß man diese Berater und Führer der Jugend, die ja auch „gewerkschaftlich organisiert“ sind, nicht in den Rahmen einpressen kann, den später wohl das „Dintz“ ausfüllen soll? Doch davon später.

Erwähnenswert ist noch die Forderung der Gewerkschaften, bei negativem Prüfungsergebnis und nachgewiesener Schuld des Lehrherrn an diesem Resultat, diesen zur Zahlung des Lohnausfalls für die Zeit des Nachlernens zu verpflichten.

Bei den Meisterprüfungen will der Gegenentwurf die Berufs- und Fachschullehrer als Beisitzer genau so ausgeschaltet wissen wie bei der Gesellenprüfung. In Wirklichkeit liegt die Ausbildung der Meisterkandidaten fast ausschließlich in Händen der Berufs- und Fachschullehrer und es ist daher nicht mehr als recht und billig, daß diese Lehrkräfte, die die Ausbildung auf theoretischem Gebiete gaben, so wie es überall bei Prüfungen üblich ist, ihre Stimme als gleichberechtigte Mitglieder der Prüfungsausschüsse in die Waagschale werfen.

Den besten Einblick in die Mentalität der Arbeitgeber und ihrer zünftigen Anwälte gewährt die Stellungnahme des „Deutschen Handwerksblattes“ in der Frage der paritätischen Ausschüsse bei den gesetzlichen Berufsvertretungen: „Den schwersten Eingriff in das bisherige Recht stellen die vorgesehenen paritätischen Ausschüsse bei den gesetzlichen Berufsvertretungen dar, deren sich diese bei der Durchführung des Gesetzes bedienen müssen. (Im Original nicht gesperrt!) Das Handwerk ist an und für sich an die Zusammenarbeit mit seinen Arbeitnehmern bezüglich der Regelung des Lehrlingswesens gewöhnt. (Schluß folgt.)“
Dr. P.

Pressa, die internationale Presse-Ausstellung

Vor ein paar Tagen fielen die letzten Hüllen von einer Ausstellung, die in ihrer Bedeutsamkeit wohl selten dastehen dürfte. Es ist die „Pressa“ zu Köln, eine internationale Ausstellung für Zeitungswesen und Buchdruck. Alle Länder der Welt

beteiligen sich daran, die Kirchen haben großartiges Material herbeigeschafft.

Eine solche Ausstellung ist für den Arbeiter ebenfalls sehr sehenswert. Wie sich die Menschen in den Uraufängen Nach-

richten gaben und wie es heute noch bei den primitiven Völkern ist (Feuersignale, Trommel, bis zur Schrift), die Umwälzung durch die Buchdruckerkunst und ihre Rückwirkungen auf die sozialen und geistigen Kämpfe, alles das wird vorgeführt. Das Tempo des Kapitalismus zeigt sich in der Abteilung „Moderne Tagespresse“. Auch die Gewerkschaften sind vertreten. Unser Gutenbergbund hat eine eigene Koje, wo auch unser Verbandsorgan ausliegt, der DSV zeigt seine Leistungen, unsere Tageszeitung „Der Deutsche“ wartet mit einer prächtigen Werbeschrift auf.

Das äußere Gewand der Hauptbauten ist fertiggestellt. Es sind das die ehemalige, jetzt umgebaute Kürassierkaserne, der große Messeblock mit dem Turm, das Staatenhaus und Rheinterrassenrestaurant. Die Gerüste sind gefallen. Vom Kölner Ufer grüßt aus der vielzackigen Häuser-Silhouette der hoch über sie hinausragende Dom herüber; Symbol des alten Köln. Vor uns, auf dem Deutzer Ufer, dem Gelände der Ausstellung, die frischen Fronten der großen Bauten mit dem sachlich schönen Eckurm, dem Wahrzeichen einer rastlos vorwärts strebenden Stadt. Freundschaftlich leuchtet das Rot der Klinkerummantelung in der launischen Frühjahrs Sonne. Der Kölner Baudirektor Abel darf sein Werk getrost dem Urteil der Öffentlichkeit übergeben. Es ist eine Leistung, die Bestand haben wird. Wie er dieses am Rhein gelegene große Gelände neu geformt und durchgestaltet hat, wird in der Baugeschichte der Stadt Köln stets eines der wichtigsten Kapitel sein. Von dem 85 Meter hohen Presse-Turm aus ergibt sich ein weiter Blick. Sauber abgezirkelt liegen da unten die Einzelheiten des Baugeländes. Dort, stromabwärts, der nunmehr kräftig zusammengesetzte und geschlossene Block der Messehallen und darüber hinaus, jenseits der Hohenzollernbrücke, die Neuanlagen des Museumsbaues (Kürassierkaserne) mit seinen vorgelegten Flügelbauten. Auf dem rheinabwärts gelegenen Ufer wird der Sinn der neuen, das Ganze organisch verbindenden Achsenanlage offenbar. Vom Rheinterrassenrestaurant aus führt in Richtung auf das Parkhaus eine schöne, breite Straße nach dem Vergnügungspark. Eine andere Achse gliedert den großen Platz vor dem Staatenhaus und erzielt räumliche Belebtheit und Abwechslung. Das offene Halbrund des Staatenhauses schließt den Platz nach der Bahnseite zu ab.

Aus der Fülle des Ausstellungsguts, das bald die Räume füllen wird, heute schon alle Einzelheiten aufzuzählen, wäre verfrüht. Nur einiges sei über die eigentliche Zeitungsausstellung gesagt. Einer der Kernpunkte der fachlichen Ausstellung soll die Darstellung und Veranschaulichung der wirkenden Kräfte in der modernen Tageszeitung sein. Der ordnende Plan für diese Schau sieht eine leicht faßbare Darstellung der wirtschaftlichen, sozialen, staatsbürgerlichen und kulturellen Antriebe und Inhalte vor. Auch der Laie wird sich zum Beispiel vom Materialverbrauch ein klares Bild machen können, ferner vom Kapitalumschlag, von den maschinellen Kräften, von der Wirkung der Zeitung auf das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Völker. Er wird Kenntnis erhalten von der Zahl der Arbeiter und Angestellten, von den sozialen Einrichtungen und der politischen Gliederung der Tagespresse. Der moderne Zeitungsbetrieb bietet an: sich eine Fülle schaubarer Werte.

Hier und da hört man manchmal Äußerungen, daß wahrscheinlich viel trockenere und lehrhaft starre Statistik zu erwarten sei. Das wird aber ganz und gar nicht der Fall sein, da die Modellbilderei und alle anderen Stellen mit Erfolg bemüht sind, die Materie, auch die gedanklich geistige, in optisch erfassbare Wirklichkeit umzusetzen. Die „Pressa“ wendet sich nicht nur an den Fachmann, sondern an alle Kreise der Bevölkerung. Nur auf ein Beispiel sei in diesem Zusammenhang hingewiesen: Es gilt das Nachrichtenwesen der Welt vorzuführen. In Modellen und Zeichnungen zeigt man Zweck und Arbeit der Nachrichtendirektoren. Der Vorgang der Nachrichtenübermittlung und ihrer Bewertung wird von einem großen Modellbau plastisch, mechanisch und elektrotechnisch veranschaulicht. In ähnlicher Weise sollen auch alle anderen Stoffe, besonders in der Zeitungsgeschichte und der kulturhistorischen Abteilung verlebendigt werden.

Fremde Nationen sind auf dieser Schau in großer Zahl zu Gast. 43 Auslandsstaaten, dazu der Völkerbund, sind vertreten. Eine solche Veranstaltung wird hoffentlich nicht ohne spürbare Wirkung auf die allgemeine Besserung der internationalen Beziehungen bleiben. Daß sie auf deutschem Boden, an dem Ufer des Rheinstromes, in die Erscheinung tritt, ist von besonderer Bedeutung.

Auch ein Stück Pressa

Von den armen Zeitungslesern und den noch ärmeren Redakteuren

Warum die Redakteure in den Himmel kommen!

Der Redakteur starb. An der Himmelspforte klopfte er an und wartete auf Einlaß. Petrus steckte den Kopf durch das Schiebefenster und fragte: „Wer bist du und was warst du?“ Der Redakteur antwortete: „Ich heiße Armselig und war Redakteur, und bitte dich, mich in die himmlischen Freuden eingehen zu lassen.“ „Redakteur bist du“, rief Petrus, „Redakteur und du wagst es, überhaupt an der Himmelspforte anzuklopfen, du, der du so oft falsche Meldungen brachtest, die Menschen ärgertest, schadenfroh spottetest — nein nein du gehst erst zur Abbüßung deiner Strafen ins Fegefeuer!“ Gott Vater der zufällig vorbeikam, legte sich aber ins Mittel und sagte: „Laß gut sein Petrus! Redakteure brauchen nicht noch erst ins Fegefeuer. Die büßen auf Erden schon alle ihre Sünden ab. Die armen Kerle haben ja die reinste Hölle auf Erden!“ Stolz marschierte der Redakteur an Petrus vorbei in den Himmel hinein. Und was ihm die bösen Verleger auf Erden an Gehalt zu wenig gegeben hatten gab ihm der liebe Gott dreifach zurück. Und so kommt es, daß die Redakteure ein Freibillet für den Himmel haben.

Der Trinkspruch.

Der Herausgeber eines deutschen Witzblattes feierte seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Während des Festessens klopfte ein bekannter Kritiker ans Glas, erhob sich und sagte herzlich: „Meine Damen und Herren! Trinken wir auf die Gesundheit unseres lieben Jubilars und hoffen wir, daß er ebenso alt wird wie die Witz in seinem Blatt!“

Frage und Antwort.

Der Redakteur einer Londoner Wochenschrift erhielt eines Tages von einem ihm unbekanntem Herrn namens Hecklepenn ein Gedicht mit achtzehn Strophen und der Ueberschrift: „Warum bin ich nicht tot?“ — Der Redakteur schrieb an Herrn Hecklepenn: „Sehr geehrter Herr! Sie sind nicht tot, weil Sie mir das Gedicht per Post gesandt haben, anstatt es persönlich zu bringen.“

Kollegen untereinander.

Zwei Journalisten begegnen sich. Zwei Journalisten, die sich nicht riechen können. Sagt der eine: „Waren Sie das nicht, der neulich den Artikel über den Niedergang des Theaters geschrieben hat?“ Erwidert der andere mißtrauisch: „Gewiß, gewiß lieber Freund.“ — „Oh, ich habe eine fabelhafte Sache in diesem Artikel gefunden.“ Der andere, erstaunt ein Lob von seinem Konkurrenten zu hören, fragt: „Eine fabelhafte Sache,

Ja, der Artikel war gut, das darf ich wohl sagen. Was war es denn, das Sie darin gefunden haben?“ — „Eine Knackwurst, sie war darin eingewickelt“, entfernt sich feierend der Kollege.

Die Rundfrage.

Vor einiger Zeit fragte ein italienisches Blatt seine Leser: „Welche Bücher haben Ihnen in Ihrem Leben am meisten fortgeholfen?“ Ein Leser schrieb als Antwort: „Das Kochbuch meiner Mutter und das Scherzbuch meines Vaters.“

Ein Journalist stirbt.

Ein Journalist starb und kam ans Himmelstor. „Wer ist da?“ fragte Petrus. — „Ein Journalist.“ — „Hinaus!“ schrie Petrus, „Journalisten kommen nicht in den Himmel.“ — Der Journalist kletterte zur Hölle hinunter und klopfte: „Ein Journalist begehrt Einlaß!“ Bumm, schmiß der Teufel das Tor zu: „Journalisten können wir hier nicht gebrauchen!“ — Da setzte sich der Zeitungsmensch auf die Treppe, die vom Himmel zur Hölle führt, und gründete eine Zeitung. Eine Woche später hatte er Preiskarten für Himmel und Hölle.

Selbsterkenntnis.

Eine kleine ungarische Zeitung brachte neulich folgenden Nachruf auf einen toten verschiedenen Bürger der Stadt: „Herr Högedy hat viel in seinem Leben gelitten; er war Abonnent unserer Zeitung von ihrer ersten Nummer an.“

Allmacht.

Was die Presse nicht alles kann! Stand da neulich in einer amerikanischen Zeitung zu lesen: „Raummangels wegen müssen diese Woche eine Reihe von Geburten und Todesfälle zurückgestellt werden.“

Der Blitzschlosser von Wittenberg

Berthold Auerbach.

III.

Der Erzähler steckte sich seine Pfeife frisch an und fuhr dann fort: „Es hat vieles in einem Menschenherzen nebeneinander Platz, und nicht umsonst ist das Herz ein Pumpwerk, wo immer aus- und eingeschöpft wird. Der nächste Sonntag ist der wichtigste Tag im Leben meines Meisters, denn früh vor der Kirche will er zum Bäckermeister Erens gehen und um seine Tochter freien. Es wäre schön und stolz gewesen, wenn der Senator mitgegangen wäre, aber das darf man von einem so hohen Herrn nicht verlangen, und wer weiß, ob er nicht gar am Ende böß ist vom letzten Sonntag her. Anders als am Sonntag ließ sich die Freiverbung nicht anbringen, denn dazumal hat man noch auf strengen Brauch gehalten.“

Aus den Betrieben

Autogen-Elektro-Schweißer und -Brenner

Essen. Am Sonntag, dem 29. April hielt unsere Fachgruppe der Schweißer und Brenner ihre ordnungsmäßige Branchenversammlung ab. In derselben hielt wiederum Herr Gewerbeoberlehrer Meyer einen Vortrag; diesmal über: Vorbereitende Arbeiten beim Autogen-Schweißen.

Redner verbreitete sich eingehend über diese Frage und erklärte etwa folgendes: Jede menschliche Handlung bedarf eines Mindestmaßes von Vorbereitung und je nachdem wir dieses Maß erreichen, ist das Gelingen möglich, wahrscheinlich oder sicher. Nichts rächt sich grausamer als ein Konzentrieren des Interesses auf die Handlung unter Vernachlässigung der Vorbereitung. Uns ist also bei dem Prozeß des Schweißens eine doppelte Aufgabe. 1. Die verschiedensten Vorbereitungen gründlich zu besorgen. 2. Die Schweißung so vorzunehmen, daß sie völlig einwandfrei ausfällt. Jede Arbeit ist nicht nur ihres Lohnes, sondern auch ihrer Vorbereitung wert, und in den meisten Fällen, ja fast immer, ist der Ausfall der Schweißung von den Vorbereitungen abhängig.

Der Referent ging sodann auf die einzelnen Punkte der Vorbereitung ein und hob hervor, daß der Raum zum Schweißen groß, hoch und luftig sein müsse, um ein schnelles Ausdünsten der Räume zu vermeiden. Gute Ventilation muß vorhanden sein, um das Abziehen der entstehenden Schweißgase zu erleichtern. Hier wird noch sehr viel gesündigt. Auch in betreff des zweiten Punktes wird viel versäumt, nämlich in Beschaffung und das Handgerechtlegen des Werkzeuges. Ein sehr großer, der größte Wert muß auf den Apparat selbst gelegt werden. Derselbe ist wie ein lebendes Wesen zu behandeln und ist dankbar, wenn er regelmäßig untersucht und in Ordnung gebracht wird. Nur dann leistet der Apparat das Notwendige, aber er rächt sich bitter für jede Vernachlässigung. Für Regulierung und Bedienung des Apparates muß der Schweißer die notwendige Zeit anwenden, um nachher fortlaufend arbeiten zu können. Niemals darf ein tätiger Brenner hingelegt werden, ohne ihn abzustellen, da sonst leicht Durchbrennen des Acetylen Schlauches vorkommen kann. Die Brennerdüse muß von Zeit zu Zeit untersucht und gereinigt werden, ebenso der Anschluß der Schläuche, die Mundstücke ganz nach Bedarf, auf jeden Fall gewechselt werden. Nicht es in der Werkstatt häufig nach Gas, so soll der Apparat auf Undichtigkeit untersucht werden, allerdings nicht durch Ableuchten, sondern nur Bestreichen mit Seifenwasser. Die Wasserfüllung in den Patronenkästen und in der Glocke ist regelmäßig zu kontrollieren. Die ganze Sicherheit der Acetylen-Schweißung hängt an diesem bißchen Wasser. Auf-

fallend ist, daß die Schweißbrille von vielen Schweißern so ungern getragen wird, daß sie lieber in das grelle Licht der Schweißung hineinschauen und sich die Augen verderben, ehe sie die Brille benutzen, trotz dem die Schutzbrille eine absolute Notwendigkeit ist. Besondere Sorgfalt muß auf die Auflage des Werkstückes gelegt werden.

Dann verbreitete der Referent sich des weiteren über die Qualität des Schweißgutes an sich und so manche wichtige Handreichungen und stellte am Schluß fest, daß die Unfallgefahr gewaltig eingeschränkt werden würde, wenn bei den Vorbereitungen zum Schweißen die notwendige Aufmerksamkeit walt und betonte am Schluß: Es mag eine Arbeit noch so klein und unscheinbar erscheinen, Aussicht zum Gelingen besteht nur für sie dann zu 100 Prozent, wenn die entsprechenden Vorbereitungen getroffen werden. In der sehr regen Aussprache unterstrichen zahlreiche Kollegen diese Ausführungen und betonten besonders, daß in manchen Betrieben der Werkzeugmangel typisch sei, und des weiteren, daß sehr oft von ihnen verlangt würde, plötzliche und schnelle Schweißungen und Brennungen vorzunehmen, ohne Zeit zu lassen, auf eine gründliche Vorbereitung. Auch in betreff des Raumes zum Schweißen wurden sehr viele Klagen geführt. Die Kollegen führten auch die verschiedensten Unfälle, sogar tödliche an, die unbedingt auf Außerachtlassung gründlicher Vorbereitung zurückzuführen waren.

Der Rauschmeißer bei der Stolbergergesellschaft

Ein noch recht junger Herr, noch nicht lange zum Doktor gemacht, spielt bei der Stolbergergesellschaft den Rauschmeißer. Seit Oktober vorigen Jahres stehen die Gewerkschaften im Lohnstreit mit der Firma. Immer ging es nicht, die Gesellschaft ist zu „arm“. Im Februar, so hatte im Herbst der Schlichtungsausschuß entschieden, sollte erneut versucht werden. Das geschah auch. Eine ganz geringe, kaum errechenbare Lohn-erhöhung sollte kommen. Die Kollegen lehnten ab. Die Gesellschaft, die auch unter dem Namen: Gesellschaft mit dem langen Namen und den kurzen Löhnen fingiert, wollte den Schiedspruch verbindlich erklärt haben. Der Schlichter für das Rheinland tat ihr aber nicht den Befallen. Schon seit dem Herbst wo die erste Lohnbewegung im Sande verlies, machte sich der Herr Dr. Barwasser ein besonderes Vergnügen daraus, allen Leuten, mögen sie in einer Sache kommen wie sie wollen, zu sagen: Wenn es Ihnen nicht paßt gehen Sie, oder aber was noch häufiger vorkommt: Ich schmeiße Sie raus. Dem jungen Herrn sind die Arbeiter viel zu wenig, als das er sich beim Reden ihnen zuwendet. Selbst der Betriebsrat muß kloßig grob und frech werden, wenn ihm an einer verständigen



Ein junger Zeugschmied — es leben noch Verwandte von ihm, ich will keinen Namen nicht nennen — warb auch um Susanne, und ihre Mutter, die eine weitläufige Verwandte von ihm war, schien ihn zu begünstigen. Bis ins Herz hinein erschrak mein Meister jedesmal, wenn ihm der Zeugschmied begegnete. — Wenn der ihm zuvor käme!

Aber nein, Susanne wird ihn schon gehörig heimtschicken. Noch mehr aber als über den Zeugschmied erschrak der Meister über eine andere schwarze Gestalt und der konnte man nirgends ausweichen. Bei der Arbeit, im Schlafen und im Wachen, verfolgte ihn der Gedanke, was er denn dem Professor antworten solle. Es war doch entsetzlich, daß gerade er zu dem Werke, das niemand unternehmen wollte, ausersehen war. Und der Gedanke an den Blitzableiter nahm eine Gestalt an, und im Traume sah er bald aus wie der Zeugschmied, bald hatte er nun dessen Leib, der Kopf aber war der des Professors Titus, und seltsam nahm sich das gepuderte Lockenhaar auf dem schwarzen Rumpfe aus. Wenn der Meister bei der Arbeit am Tage singen wollte, da kam plötzlich der Blitzgedanke und schnitt ihm den Ton von den Lippen weg.

Es war am Sonnabend abend. Der Meister schloß die Werkstatt und ging hinaus ins Freie, zum Eltor hinaus. Er schaut nach dem Fenster des Bäckers Stenz, dieser wohnt in der Elbgasse, und hinter den Blumen vor dem Fenster erschien sie, wie wenn sie gerufen hätte, daß er kommen müsse, und sie ruft: „Guten Abend, Lukas, und guten Morgen auf morgen früh!“ und wirft ihm einen Rosmarinzweig hinab. Damit ist's gut. Mein Meister geht hinaus über die Zugbrücke, und er grüßt den Wachtposten am Tor, wie wenn's sein Bruder wäre. Jetzt kann er singen, die Lerchen in der Luft können's nicht besser. Fliegen kann er freilich nicht, dafür kann er schwimmen. Ihr müßt nicht vergessen; damals hat's noch wenig Menschen gegeben, die im fließenden Wasser gebadet haben. Man hat viel lieber geschöpft und zur Ader gelassen. Die Schau vor dem kalten Wasser war auch ein alter Aberglaube. Man glaubt jetzt noch kaum mehr, daß er je bestanden hat. Mein Meister hat aber schon im Rhein und in den Schweizerseen gebadet und jetzt daheim in der Elbe ist ihm gar wohl und froh; wie ein Fisch schwimmt er im Wasser. Da ist's ihm auf einmal, wie wenn er ertrinken müßte, er ist sonst ein guter Schwimmer, aber die Elbe hat Untiefen und Strudel, die man nicht kennt, und es ist einem ja immer so, wenn man ein großes Glück erwartet, da meint man, man müßte sterben man könne den Augenblick gar nicht erleben, wenn es kommen wird. Mitten im Wasser ruft der Meister auf einmal laut: „Und den Blitzableiter mache ich auch, wenn ich wieder glücklich ans Ufer komme.“ Mein Meister hat vor sich hin gedacht: Wie müssen schwimmen lernen, daß uns das Wasser nichts anhaben kann, er auch den Blitz können wir regieren.

Er kommt richtig am Ufer an, und es war ihm, wie wenn er neu auf die Welt gekommen wäre.

Am andern Morgen, da kaum der Tag erwacht, steht der Meister am Fenster und ruft: „Gott Lob, der Tag ist da!“ Wenn morgen der Tag wieder kommt, ist eine andere Welt!“ Wie er nun so im Fenster liegt und in den Morgen hineindenkt, zum Himmel hinauf, in die ganze Welt hinaus, zu den Eltern zurück, die im Grabe liegen und die er jetzt herbei wünscht, daß sie ihn begleiten, damit er nicht so allein, so mutterseelenallein, den schweren glückseligen Weg gehen soll — da grüßt ihn der Professor, der sich auch schon so früh herausgemacht hatte. „Nun, wie ist's, Meister Lukas? Ihr seht, ich habe bis heute gewartet. Seid ihr entschlossen?“

„Ja“, sagt der Meister und reicht ihm die Hand zum Fenster hinaus, „ich mache den Blitzableiter, so gut ich's eben kann. Ich bekomme, will's Gott, ein großes Glück, und ich will mir's verdienen. Und ich habe mir's recht überlegt: das ist die schönste Ehre des Handwerkers, daß er mithilfe die guten Gedanken der Menschen ausführt; dann sind wir nicht mehr die bloßen stummen Diener der Welt.“

Antwort gelegen ist. Zwei jüngere Kollegen, die gekündigt waren, angeblich weil die Gesellschaft auf dem letzten Loche pfeift, wurden durch den Einspruch des Arbeiterrates gehalten. Als die Löhne gezahlt werden sollten, zahlte man ihnen 1,61 M pro Schicht zu wenig. Nach langen Verhandlungen des Betriebsrates wurden 35 Pfg. zugezahlt. Damit aber war dem Tarifvertrage nicht genüge geleistet. Es half nichts, der Herr Doktor bestreitet die Notwendigkeit zahlen zu müssen. Am Arbeitsgericht

wird die Firma verurteilt zu zahlen, was gefordert wurde. Kosten und Blamage verschuldet der Herr Doktor. Die Finkarbeiter der Stolberger-Gesellschaft werden nicht eher zu besseren Zuständen in Bezahlung und Behandlung kommen, bis sie erkennen, daß das Verlassen auf die Hilfe anderer nur arge Täuschung ist und Selbsthilfe die einzige und richtige Waffe gegen Treibereien sind, wie sie Herr Doktor Barwasser beliebt.

He.

Verbandsgebiet

Höchst. Wenn man das Ergebnis der diesjährigen Betriebsratswahlen in unserer Verwaltungsstelle als Erfolg bezeichnen kann, so deshalb, weil es uns gelungen ist trotz scharfem Kampfe mit den Genossen in 3 Betriebsratsvertreter zu bekommen, wo unser Verband bis jetzt noch nicht vertreten war. Als erster Betrieb sei die Firma Opel in Rüsselsheim genannt. Dort wo der Deutsche Metallarbeiterverband bis jetzt immer allein geherrscht hat, wurde im Jahre 1927 zum ersten Male eine Liste von unserem Verbands eingereicht. Damals erhielten wir 197 Stimmen, die Genossen 6280. Wir erhielten kein Mandat. In diesem Jahre bekamen wir 688 Stimmen und die Genossen 9296. Ungünstig waren 534. Nennen wir dieses Resultat, so sehen wir einen gewaltigen Fortschritt unseres Verbandes und freuen uns, daß es beim zweiten Versuche schon gelungen ist eine Breche zu Gunsten unseres Verbandes zu schlagen und ein Betriebsratsmitglied zu erringen. Gesagt muß noch werden, daß zu einem zweiten Sitz nur 96 Stimmen gefehlt haben.

Auch in den Buderus'schen Eisenwerken Staffel bei Limburg haben wir zum ersten Male 1 Betriebsratsmitglied und 1 Arbeiterratsmitglied bei der Wahl erkämpft. Hier bekamen wir 109 Stimmen und der Deutsche Metallarbeiterverband 367 Stimmen.

Ferner konnten wir in den Main-Kraft-Werken Höchst a. M. (Elektrizitätswerk) einen Betriebsratsitz erringen. Hier erhielten wir 35 Stimmen und die Genossen 175.

Aus all diesem geht hervor, daß unser Verband sich dieser Erfolge freuen kann, bedeutet es doch ein Vorwärtsschreiten und Sichdurchsetzen unserer Bewegung. Hatten wir im vorigen Jahre nur 4 Betriebs- und Arbeiterratsmitglieder, so haben wir in diesem Jahre 10.

Stolberg. In der Ortsgruppe Breinig unserer Verwaltungsstelle konnten wir am 29 April zwei Jubilare ehren. Der Vorstand der Gruppe hatte sich große Mühen angetan, alles war auf das Beste vorbereitet worden. Eine Künstlerkapelle zeigte den Besuchern, das die Arbeiter auch auf gute Musik Wert legen. Der Gesangsverein, der sich verpflichtet hatte, sagte im letzten Augenblicke ab, weil in seinen Reihen Leute stehen, die es nicht verabscheuen, wochenlang vorher ihr Wort zu geben, um im letzten Augenblicke es zurückzuziehen. Die Chourage zu zeigen was man ist, fehlte eben. Es ging aber auch ohne den Gesangsverein. Ein paar hübsche Gedichte und Rezitationen halfen über diesen Verlust leicht hinweg. Der Pfarrer und Kaplan waren erschienen um gleichfalls die Jubilare zu beglückwünschen. Der Kollege Henning aus Stolberg hielt die Ansprache, in der er an die Zeiten von vor 25 und 30 Jahren in der Nachner Gegend hinwies und erinnerte wie es war und jetzt ist. Den beiden Jubi-

laren, den Kollegen Hennecken und Lügler dankte er und überreichte die Silbernadel des Verbandes. Ganz besonders wies der Redner auf die Frauen der Jubilare hin, die in der uneigennützigsten Weise mitgearbeitet hätten. Besonderes Lob verdiente Frau Hennecken, die es nicht scheute selbst mit anzufassen und Vertrauensmann und Kassierer spiele. Ihrer selbstlosen Weise sei es zu danken, daß es mit der Ortsgruppe immer so gut gestanden habe. Wenn ihr Mann 25 Jahre Mitglied und ebensolange Vertrauensmann und seit dem Bestehen der Ortsgruppe auch Kassierer der Ortsgruppe sei, so dürfe sie gerade bei allen diesen Arbeiten einen sehr wichtigen Teil mitgeleistet haben. Die Feier verlief in der schönsten Harmonie. Mögen sich alle Kollegen, besonders die jüngern an dem aussergewöhnlichen Verhalten des Kollegen Hennecken ein Beispiel nehmen. Stürmte und schneite es, oder war Sonnenschein in der Arbeiterbewegung, unser Freund Hennecken versagte nicht. Aber auch die Frauen dürften die Frau des Kollegen Hennecken ruhig als ihr Vorbild ansehen und versuchen dieser tapferen Frau es gleich zu tun.

ng.

Buchbesprechung

Das Motorrad, sein Bau und seine Behandlung. Von E. Walther Vogelsang, Ing., 6. Aufl. mit 120 Abb. und 2 Tafeln, Band 3 von Volkmanns Kraftfahrerbibliothek. Pr. kart. 3 M., geb. 3,50 M. Verlag E. J. G. Volkmann Nachf., G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.

Dieses Buch liegt bereits in der sechsten Auflage vor. Es beginnt mit einer Beschreibung des Motors und seiner Arbeitsweise. Dann wird eingehend die Vergasung, die Zündung, die Beleuchtung und die Funktion des Getriebes behandelt. Weiter zeigt der Verfasser den heutigen Stand der einschlägigen Industrie durch Vorführung einer Reihe von Motoren, die zum Einbau in den Rahmen bestimmt sind, und Motorrädern. Endlich werden gute Ratschläge in der Kunst des Fahrens, in der Behandlung der Reifen und des Motors und für die Beseitigung von Störungen an demselben gegeben. Sehr nützlich ist der letzte Teil des Buches, der die gesetzlichen Bestimmungen enthält, aus denen der Fahrer lernen kann, wie er sich seinen Führerschein erwirbt und welche Verkehrsvorschriften er zu beachten hat. Das Buch ist als guter Berater für den Interessenten und den praktischen Motorradfahrer sehr zu empfehlen.



„Ich habe euch was mitgebracht,“ sagte der Professor, und gab dem Meister ein Bildnis. „Seht ich bin auch nur einer, der ausführt, was dieser wollte, und wer weiß, wie der Werkmeister heißt, dem dieser seine Arbeit ausführt. Seht, ist das nicht ein ehrliches Gesicht?“

„Ja wohl.“

„Und das ist der Benjamin Franklin.“ Der Professor ging fort und der Meister hielt das Bild in der Hand.

Da lebt ein Mensch in weiter Ferne, drüben über dem Meer, und jetzt sieht er dich an, und es ist, wie wenn er dir zunichte, und er kann auch zu dir reden, ja er hat redliche Worte gesagt der Professor muß mir alles geben, was der Mann mit den getreuen Augen und dem klugen Mund still bei sich und für andere gedacht hat. „Guten Morgen, Meister Franklin, ich will als guter Gesell bei euch arbeiten.“

Ich kann's euch nicht so gut wiedergeben, wie mein Meister das alles erzählt hat, was ihm das Herz hoch hebt, und er hat das Bild — es war nur ganz klein, ich hab's noch — in sein Wanderbuch gelegt. Der Sohn des Meisters hat auch das Wanderbuch noch, es ist ihm lieber als seine ganze große Bibliothek.

Von der Art, wie der Meister die Meisterin gefreit hat, hat er mir nichts erzählt, das brauche ich auch nicht zu wissen; das Beste ist, daß er sie gefriegt hat und zu allen Zeiten werden rechtschaffene Brautleute im Herzen glücklich sein, ob die Kleider, die sie anhaben, nach der alten oder nach der neuen Mode sind.

Beim Bäcker Stenz hats der Meister bald gemerkt, daß der Professor für ihn vorgeworben hat, denn Stenz hat fast mehr vom Professor gesprochen, als davon, daß der Onkel Senator da war.

Am Montag früh — ich weiß nicht, ob's euch auch so geht, mir ist der Montag morgen immer als wärs der Morgen der ganzen Woche. Ich habe das von meinem Meister, dem ist's auch so gewesen. In den besten Stunden sehe ich ihn vor mir, wie er am Montag morgen ausgehen hat, da hat er ein Gesicht gehabt wie der helle Tag, wie der blaue Montag, der aber bei uns immer der beste Arbeitstag war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 11

Duisburg, 26. Mai 1928

9. Jahrgang

Pfingsten und Metallarbeiterjugend

Es lacht die Sonne, Pfingsten ist da. Die Natur, sonst vom Winter mit eisigen Armen umfangen, erwachte zu neuem Leben. Den Augen bieten sich frohe Bilder dar. Herrlich ist's im Walde. Die Eichen und Buchen prangen im frischen Grün. Hier und da schimmert von fern die weiße Rinde der Birke. Das muntere Eichhörnchen ist im Walde zu Hause. Listig sieht es vom Baume herab und ist kaum im dichten Laub zu entdecken. Der Kuckuck läßt anmutige Rufe erschallen und dazwischen hämmert der Specht am Baume. In den Gärten blühen Blumen in allen Farben. Maiglöckchen nicken uns freundlich zu; sie haben Pfingsten eingeläutet. Obstbäume sind mit einem weißen Blütenmantel behangen. Wie große bunte Teppiche sehen die Wiesen aus. Prätig und weithin leuchtend erscheinen die Blumen und Blümchen auf den grünen Flächen. Die gesiederten Sängler wollen nicht fehlen und entbieten Pfingsten die schönsten Grüße. Beglückt die Natur mit dem Frühling zu erwachen und zu Ostern lebendiger zu sein, ist sie zu Pfingsten reich und vollendet geschmückt. So kann die Natur um Pfingsten ein Hinweis sein auf das Wunder vor fast 1900 Jahren als der heilige Geist erschien und die Apostel mit Gnade erfüllte. Dadurch wurden sie innerlich gestärkt und vollendet, Christi Lehre erfolgreich in allen Sprachen zu verkünden und für sie starkmütig einzustehen bis aufs Äußerste.

Die Sozialdemokraten und die ihr weltanschaulich verbundenen freien Gewerkschaften gefallen sich darin verschiedentlich Zusammenhänge zu konstruieren. Diese sollen bestehen zwischen ihrem Wirken und der Sinn und Gesicht der Welt erneuernden Bewegung und Arbeit der Apostel des Urchristentums. Wir wissen das gerade Gegenteil davon ist wahr. Prägte doch ein Führer der Sozialdemokratie den Satz: „Christentum u. Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser!“ Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften vertreten eine dem Christentum direkt entgegengesetzte Ideenwelt. Es ist die das Jenseits leugnende Lehre vom Diesseits. Vom Sozialistenführer Bebel stammt die Forderung: „Die Verhältnisse machen den Menschen.“ Glauben wir das, dann brauchen wir nur die Not zu beseitigen und bald würde die Menschheit engelhaft sein. Schauen wir mit offenen Augen rundum und erkennen wir die Zusammenhänge unter der Oberfläche, so stellen wir fest, daß Reichtum an Geld und ähnlichem Gut noch lange nicht höher bildet und veredelt, eher aber das Gegenteil bewirken kann. Was das Christentum lehrt und Pfingsten dokumentiert ist: Ueber allen Verhältnissen, über Stoff, Maschine, Internationale, Welt und Wissenschaft steht der Geist, der durch die Kraft Gottes gestärkt und durch seine Gnade aufgeleuchtet wirksam die Lebenszustände bessert. Vom 1. Pfingstfeste an floß ein stärkerer Strom innerer, heilender Kräfte in die von Trübsal, Leid und Not zerrißene Menschheit. Das christliche Pfingstfest hat keine innere Beziehung zur Sozialdemokratie und zu den freien Gewerkschaften, denen Kraft und Stoff mehr ist als der Geist. Pfingsten ist ein Hochfest des Christentums. Pfingsten ist das Fest des gottverhafteten Führergeistes, der Berufung nach göttlichem Vorbilde hohe und höchste Aufgaben zu lösen mit allen Kräften des Willens, der Ausdauer, des Glaubens, der Tat, der Tüchtigkeit und Treue. Pfingsten bedeutet die Uebermittlung der Vollmacht sich zu bewähren in Ueberzeugungstreue und beruflicher Tüchtigkeit.

Die Apostel waren Arbeiter und Handwerker. Sie waren tüchtig und stark und von heiligem Führergeiste besetzt. Als Christliche Gewerkschaftsbewegung sind wir stolz darauf dieselben christlichen Grundlagen zu besitzen auf der die Apostel standen. Wollen wir

ebenso zielbewußt und segensreich wirken wie sie, brauchen wir Mitarbeiter und Führer die sich in den Sonnenstrahlen des Pfingstgeistes erziehen und bilden, der Vollendung entgegen.

Das erste ist Bildung und Durchbildung des Willens. Jeder guten Arbeit geht der ganze Wille voraus sie zu tun. Groß ist die Zahl von Menschen mit gutem Willen. Kleiner ist die Gruppe der zäh und fest Willenden. Und nur ganz wenige Zeitgenossen gibt es mit einem unbeugbaren Willen. Ganzer, unerschütterlicher Wille besitzt die Gewalt und Konsequenz eines Naturgesetzes dem fast nichts zu widerstehen vermag. Ein Mann wie Moltke besaß diese Stärke persönlichen Willens. Von ihm wurde gesagt: Eher bewegen sich die Sterne aus ihren Bahnen, als daß man Männer wie Moltke hemmen kann. Der echte christliche Metallarbeiter ist willenstüchtig!

Dem Willen muß die Ausdauer verbrüderter sein. Der Wille führt z. B. den Werber zum Unorganisierten hin. Nicht immer wird er mit dem bloßen Willen allein gewonnen. Vielsach bringen erst Wille und Ausdauer den Unorganisierten in die gewerkschaftliche Organisation. Darum muß der Werber geduldig sein, Beharrlichkeit üben und so wachsend überzeugen können. Vom hl. Apostel Paulus wird erzählt, daß er ein eigener, feuriger, energisch-zäher Charakter war. Von Gott dazu auserwählt überwand er viele Widrigkeiten und Verfolgungen und trug Christi Lehren in alle Welt. Er machte vier Missionsreisen und gewann große Scharen für das Christentum. Sein Vorbild soll uns aneifern ebenso für unsern Verband zu werben. Ohne zähe Ausdauer werden wir nicht unsere vertretenen guten Ideen von andern geachtet und anerkannt sehen. Der starke christliche Gewerkschaftler ist beharrlich.

Wille und Ausdauer zu gewerkschaftlichen Tat wurzeln im Glauben an Sinn und Ziel unserer Bewegung. Was Wille und Ausdauer nicht ganz vermögen, vollendet der Glaube an Erfolg und Sieg unserer persönlichen Bildungs- u. Gewerkschaftsarbeit. Dieser Glaube muß standhaft sein. Er darf nicht wanken, wenn Schwierigkeiten wachsen und Enttäuschungen kommen. Sie werden gemildert und besser überwunden im Lichte des Pfingstgeistes und eines standhaften Glaubens. Wo wäre wohl unser Verband, hätten nicht seine Pioniere und Gründer Glaubensstandhaftigkeit besessen und geübt. Es gab besonders damals Zeiten, in denen es mit dem Steigen oder Fallen dieser hervorragenden Apostel- und Führereigenschaft um Sein oder Nichtsein der Bewegung christlicher Arbeiter ging. Solche Krisenzeiten wird es immer geben! Darum ist es falsch, wenn erklärt wird: Die neuere christliche Gewerkschaftsgeneration brauche nicht den eisernen Willen, die seltene Beharrlichkeit und die Glaubenskraft der Alten. Es ist einerlei ob damals oder heute. Zwar wechseln die Zeiten, die Menschen, die Mittel und die Machtbesitzenden; aber es bleibt der Kampf. In sich gefestigter, erprobt und siegreich geht aus ihm hervor, wessen Glaube unveränderlich ist. Gründliche Persönlichkeitsbildung schaffte eine Gewerkschaftsgeneration, die Aufgaben auf allen Gebieten lösen kann

Geleistete persönliche Willens-, Beharrlichkeits- und Glaubens-Bildung offenbart Pfingstgeist. Bringen wir ihn in uns auf eine beachtliche Höhe. Von hier aus wollen wir Aufgabe, Sinn und Ziel unseres Verbandes wirtschaftliche Not zu beseitigen, Arbeiterrechte zu erkämpfen, sowie geistige und sittliche Werte zu schaffen erkennen und machtvoll wirken den Pfingstgeist und die christlichen Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe zur Geltung zu bringen.

Pro.



A. Heumann †

Sieg!

Merke dir!

„Sittliche Schäden und der Mangel sittlicher Heilkräfte bilden den tiefsten Grund der sozialen Frage, und darum kann das Christentum allein hier Hilfe bringen, weil es die einzige Kraft auf Erden ist, die bis in die Seelen der Menschen dringt, sie zu heilen, die Masse des Volkes innerlich zu erneuern vermag.“
Prof. Dr. Theodor Brauer.

Von den Frühlingsstürmen zum dritten Male

Der Geschlechtstrieb hat den Zweck, der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu dienen, und damit dieser Zweck sichergestellt werde, ist jenem Triebe eine große Stärke verliehen. Die Fortpflanzung aber ist der Ehe anvertraut, die schon im Paradiese von Gott eingeseht worden ist; durch die Lebensgemeinschaft der Ehe nämlich wird die Familie begründet, und nur im Schoße der Familie findet das junge Menschenwesen die rechte Heimstätte und Pflanzstätte zur gedeihlichen Entfaltung. Es kann die Mutterliebe und die Vaterliebe nicht entbehren, und alles andere ist nur armseliger Notbehelf. Aus dieser heilsamen Ordnung ergibt sich, wie wichtig die Ehe und die auf ihr ruhende Familie ist für den Bestand der Menschheit, es ergibt sich daraus auch als sittliche Forderung, daß die erlaubte Betätigung des Geschlechtstriebes an die Ehe und an den Hauptzweck der Ehe gebunden ist. Der außereheliche Geschlechtsverkehr ist sittlich unerlaubt und ebenso alles in der Ehe, was den Hauptzweck, die Fortpflanzung vereiteln soll. Das mag manchem als eine enge Beschränkung gelten, aber es sind heilsame und notwendige Schranken; werden sie niedergeworfen, so reißt eine sittliche Verwilderung ein, die ein ganzes Volk zum Untergange führen kann. Alle die eine sogenannte „freie Liebe“ predigen, das heißt eine zügellose Geschlechtlichkeit, sind Volksverführer und Volkserderber. Das wird bestätigt durch die Geschichte. Es handelt sich hier nicht um eine willkürliche Lehre, sondern um ein gottgegebenes Sittengesetz, dessen Mißachtung ihre Strafe in sich trägt, wie jahrhundertlangere Erfahrung zeigt.

Wie soll aber der junge Mensch vor der Ehe leben? Er soll enthalten leben und den Trieb der Natur beherrschen, daß er rein und mit ungeschwächter Kraft in die Ehe eintreten kann; so hat er dann auch die beste Gewähr einer glücklichen Ehe. Aber, sagst du vielleicht, damit können viele Jahre hingehen, denn mancher kommt erst spät in die Lage, eine Familie zu begründen. Ist es nicht zu viel verlangt, daß einer die

ganze Jugend hindurch den starken Naturtrieb und sein heißes Blut bekämpfen soll? Heißt das nicht Uebermenschliches verlangen? Es gibt Leute genug, die darauf mit Ja antworten und dem jungen Menschen ein Recht zusprechen, das die christliche Sittenlehre ihm nicht verstatet. Hier liegt ein schweres Problem, hier können manchem schwere Kämpfe erwachsen, aber Mensch sein, heißt Kämpfer sein. Eine weise Staatskunst soll darauf bedacht sein, die Verhältnisse so zu ordnen, daß der Mensch möglichst schon in der vollen Kraft und Blüte seiner Jugend die Möglichkeit finde, zur Ehe zu schreiten, aber das wird sich nicht immer erreichen lassen, wie eben manches auf Erden unvollkommen ist und bleibt. Wer nun dies Problem so lösen will, daß er die Schranken niedermirft, der macht es sich bequem, aber der verzichtet auf die christliche Lebensauffassung und schreitet zurück in ein Neuhidentum. Wer mit ehelichem guten Willen den Kampf aufnimmt, der verdient hohe Achtung; ich reiche ihm die Hand mit allem Respekt auch dann, wenn er in Demut gestehen muß, daß sein guter Wille mitunter schwächer gewesen ist als die Leidenschaft seines Blutes. Auch wer Narben trägt, kann schließlich doch Sieger sein; wer aber vorwärts die Waffen streckt, wird niemals siegen. Uebrigens ist der Arbeiterstand, dem du ja angehörst mein junger Freund, in dieser Hinsicht durchweg günstiger gestellt, als manche andere Stände; im Arbeiterstande ist noch am ehesten die Möglichkeit einer zeitigen Eheschließung gegeben, weil dieser Stand eine frühe Selbständigkeit und einen frühen Verdienst mit sich bringt. Nun muß aber auch nichts übertrieben werden, und das Sprichwort „Jung gefreit hat niemand gereut“ muß mit Verstand aufgefaßt werden. Halbe Kinder sollen noch nicht heiraten und sollen auch noch nicht freien, denn das Freien soll nicht ein leichtfertiges Spiel sein, sondern eine ernste Sache, da ja zum großen Teile das Lebensglück davon abhängt. Wer sich zu früh an ein Mädchen hängt hat es später oft genug schwer bereut. Du brauchst dich also noch gar nicht zu beeilen, mein lieber Junge, du hast noch Zeit genug. Wer glaubt, ein rechter Kerl müsse mit sieben Jahren schon eine Liebchaft haben, der ist ein Narr; bei unsrer Vorfahren, den alten Germanen galt das als Schande, und sie waren doch nur blinde Heiden und wir sollten uns von ihnen nicht beschämen lassen. Ein rechter Bursch, der aus gutem Kernholz geschnitzt ist, der ist nicht ein halbreifer Weibergeck. Und wenn andere es so treiben, so muß man eben nicht alles nachmachen, denn man ist doch kein Affe, sondern ein vernünftiger Mensch der selber weiß, was er will. Lauf nicht immer in die Kinos und Theater und andere Vorstellungen, wenigstens nicht, wenn leichtfertige oder gar unsittliche Dinge gezeigt werden, und bleib nicht zuviel vor den Schaukästen stehen, wo anstößige Bilder und Bücher mit aufreizenden Titeln ausgelegt sind. Kauf dir keine Bücher, die Aufklärung in geschlechtlichen Dingen versprechen, und laß dir von gewissen Kameraden solche Schriften nicht zustecken, denn sie taugen nichts. Wer das Feuer unvorsichtig schürt, wird sein Haus in Brand stecken. Später, wenn du ein tüchtiger Mann geworden bist, sollst du eine brave Frau haben, daß du den Kopf mit Ehren hochtragen kannst, aber alles hat seine Zeit. Chaire!

Für die Werkstatt

Härten des Stahles. Der Metallarbeiter wird häufig selbst den bearbeiteten Stahl härten müssen. Die Härtebarkeit beruht auf dem Kohlenstoffgehalt von 0,5 bis 1,5 Prozent. Der Kohlenstoff ist in geglühtem und ungehärtetem Stahl in Form von Karbidkohle gebunden. Wird der Stahl auf Härtetemperatur gebracht, so wird aller Kohlenstoff in Härtungskohle übergeführt. Durch schnelles Abkühlen bleibt der Kohlenstoff in Form von Härtungskohle im Stahl. Dieser wird dadurch — je nach der Höhe des vorhandenen Kohlenstoffes — mehr oder weniger hart. Beim allmählichen Erkalten wird Kohlenstoff als Karbidkohle ausgeschieden. Je langsamer das Abkühlen vor sich geht, desto mehr Karbidkohle scheidet aus, und um so weicher wird der Stahl.

Beim Härten des Stahles ist — wie beim Glühen — ein völlig gleichmäßiges Erwärmen von besonderer Wichtigkeit. Die Härteeinrichtungen sollten deshalb überall von größter Vollkommenheit sein. Außerdem müssen auch an den Härter in bezug auf Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit große Anforderungen gestellt werden.

Zum Erwärmen benutzt man vorteilhaft Muffelöfen, in denen ein gleichmäßiges Erwärmen möglich ist. Stehen nur offene Schmiedefeuere zur Verfügung, so benutze man nur Holzkohle als Brennstoff.

Da selbst in Muffelöfen die Möglichkeit einer ungleichmäßigen Erwärmung nicht ausgeschlossen ist, wendet man auch ein Verfahren an, nach dem die Arbeitsstücke unter Luftabschluss in einem Metallbade z. B. Bleibade, oder in einem Bade geschmolzener Salze erwärmt werden. Das hierzu benutzte Blei, das schon bei 325° C schmilzt, muß man auf etwa 750° C erhitzen, bevor der Stahl hineingehalten wird. Durch Ueberhitzen des Bleies verdampfen die in ihm enthaltenen Unreinigkeiten wie z. B. Schwefel. Um das Anhaften des Bleies und die dadurch bedingte ungleichmäßige Härtung zu vermeiden reinigt man den Stahl vor dem Eintauchen in das Bleibad in Benzin oder Alkohol bestreicht ihn mit einer teigartigen Masse die aus je einem Raumteil Holzkohle, Roggenmehl und Kochsalz besteht, und trocknet ihn sofort ab.

Das Erhitzen im Salzbad wird wenig geübt, ist aber eines der besten Verfahren. Die Vorteile bestehen darin, daß keine Ungleichmäßigkeiten beim Härten entstehen, weil kein Salz in den Ecken und Kanten haften bleibt. Der beim Erhitzen entstandene Salzüberzug springt beim Eintauchen in Wasser sofort ab.

Ein großer Teil der Werkzeuge (Meißel, kleine Stempel, Meißel usw.) wird nur teilweise gehärtet. Die Erwärmung kann zu diesem Zwecke ganz oder teilweise erfolgen; jedoch muß man darauf achten, daß kein Ueberhitzen der zu härtenden Teile erfolgt. Bei Messern z. B. muß man zuerst den stärkeren und dann den schwächeren Teil erhitzen.

Zum Ablöchen von Werkzeugen aus Kohlenstoffstahl wird meistens reines Wasser benutzt. Je kälter dieses ist, desto höher ist der Härtegrad. Am geeignetsten ist die Temperatur zwischen 12 und 16° C. Salze, Salmiak und Säuren erhöhen die Wärmeleitfähigkeit des Wassers und führen eine schärfere Härtung herbei. Kalk-, ton- und lehmhaltiges Wasser härten milder. Die scharfe Wirkung des Brunnen- oder Quellwassers vermindert man durch Soda- oder Pottaschszusatz, während man dem ungenügend härtenden Flußwasser in geringen Mengen Salzsäure, Schwefelsäure oder Essig zusetzt.

Schon gebrauchtes Härtewasser arbeitet milder und erzielt bessere und gleichmäßigere Ergebnisse, weil die ungünstig wirkenden Beimengungen allmählich zu Boden gesunken sind. Diese Wirkung kann man auch durch Abkochen des Härtewassers erreichen.

Von den Fetten werden am meisten Talg und Fischtran zum Härten gebraucht. Von den Ölen härtet Petroleum am schärfsten, dann folgen Leinöl, Glycerin und Rübol.

Dünne Werkzeuge, z. B. Sägen und Werkzeuge, die keine große Härte aber große Zähigkeit erhalten und federn sollen, z. B. Stanz-, Spannpatronen, Federn, härtet man in Öl oder Fett.

Werkzeuge und andere Stahlstücke erhalten eine mittlere Härte durch Eintauchen in Wasser, das mit einer Delichicht bedeckt ist. Diese umhüllt die Oberfläche des Werkzeugs mit einer dünnen Schicht und mildert die abschreckende Wirkung des kalten Wassers.

Eisenvasser härtet nicht. Es wird benutzt, wenn nicht zu härtende Teile von Werkzeugen, z. B. Angeln an Feilen, Messern, Säbels, Sägen usw. abgekühlt werden sollen.

Von den Metallen werden außer Blei noch Zinn, Zink und deren Legierungen im flüssigen Zustande als Abkühlungsmittel benutzt, da sie selbst in diesem geringere Temperaturen besitzen als der glühende Stahl. Sie härten nicht so stark wie die anderen Härtmittel. Man wendet sie an zum Härten von Federn bei Werkzeugen, mit denen weiche Materialien bearbeitet werden sollen, und bei der Massenfabrikation, wenn ein nachfolgendes Anlassen zu vermeiden ist.

Von allen flüssigen Härtmitteln muß eine genügende Menge vorhanden sein, damit durch die Abkühlung des Stahles keine merkliche Temperaturerhöhung eintrete.

Ein scharfer, kalter Luftstrom vermag auch eine Härtung hervorzurufen; er wird zum Härten von Schnellstählen benutzt.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem empfehlenswerten Buche: Berufskunde des Maschinenbauers, Schlossers, Mechanikers und verwandter Berufe. Verlag von Dr. Max Gschlen in Leipzig, der die Veröffentlichung des Artikels im „Hammer“ freundlich gestattete.

Vergiß nicht, für den Verband zu werben!

Nur Beharrung führt zum Ziel

Jugendstimmen

Für die Schriftführer in unseren Jugendgruppen.

Die Schriftleitung fühlt sich verpflichtet den Schriftführern und allen, die Berichte von Jugend-Versammlungen, Konferenzen und Wanderungen übermitteln zu danken für die zahlreichen und guten Arbeiten. Oft ist es infolge des knappen zur Verfügung stehende Raumes nicht möglich alle Berichte sofort und in ihrem Umfang zu veröffentlichen. Und eine Bitte darf ausgesprochen werden, nämlich kürzere Berichte einzuschicken. Für eine Jugendversammlung genügt eine handgeschriebene Seite, für eine Jugend-Konferenz oder Wanderung 1½ Seite Quartformat. Die Berichte wolle man einseitig und mit Tinte schreiben. Wir wollen möglichst vielen Jugendgruppen Gelegenheit bieten von ihrem gewerkschaftlichen Wollen und Wirken im „Hammer“ zu erzählen. Herzlichen Handschlag und Gruß: Die Red.

Velbert Das Jahr 1927 war für die Jugendgruppe des C. M. D. Velbert mit Erfolg gesegnet. Schon bei Beginn des Jahres hub ein reges Leben an, weil sich endlich unsere Jungen ihrer Ziele und Aufgaben bewußt wurden. Unsere, fast alle 14 Tage, abgehaltenen Versammlungs- und Schulungsabende waren gut besucht. Der Zweck und das Ziel unseres öfteren Zusammenkommens sollte sein, unsere Jungmetallarbeiter mit allem für das Leben notwendige Wissen und Können bekannt zu machen.

Im verfloßenen Jahre fanden 24 Versammlungs- und Schulungsabende statt. Folgende Themen wurden besonders erörtert: „Die Antike und moderne Baukunst“, „Die Temperamente des Menschen“, „Das Volkslied“, „Die Jugendbewegung im Rahmen der Jetztzeit“, „Was bietet der C. M. D. den Jungmetallarbeiter?“, „Warum organisiert sich der Jungmetallarbeiter?“ Die Vortragenden der einzelnen Themen waren fast ausnahmslos Mitglieder unserer Jugendgruppe. Besonders hervorzuheben wären noch die Bezirks-Jugendtagungen in Köln und Ohligs, an denen sich unsere Gruppe immer sehr gut beteiligte. Aber nicht allein bei Tagungen und Versammlungen, sondern auch dann, wenn an sie der Ruf zu positiver Mitarbeit erging, zeigte sich unsere Jugend gewachsen, was durch die Teilnahme an der Hausagitatio**n** bewiesen wurde.

An Stelle des 1. Vors., Kollege Simon Hammes, der sein Amt im März niederlegte, wurde im Monat April Kollege Heinrich Uhr gewählt. Auch in diesem Jahre wollen wir bemüht sein, unsere Jugendgruppe ein gutes Stück weiterzubringen zu dem Ziele, das für uns in der Gleichachtung und Gleichberechtigung unseres Standes besteht. Und das geschieht, das waltete Gott.

Unsere Wanderung! „Wer geht mit, Juchhe“, aber nicht über den See“, wie es in dem Lied heißt, „sondern in das bayr. Ries“. So erscholl der Ruf und 36 Jugendmitglieder leisteten ihm Folge. Ueber Reichelsdorf, Schwabach ging die Fahrt nach Nördlingen, dem schwäbischen Nürnberg. Trübsig schauen die Türme der alten Stadtmauer in's weite Land. Und trübsig marschieren wir durch's Städtchen, ein Landlied auf den Lippen. Die Sonne schickte ihre letzten Strahlen über die bewaldeten Hügel des schwäbischen Jura, als wir auf dem Wege zum Nachtquartier waren. „Herrschaft, wer hat denn da die Dampfheizung abgedreht“, ruft einer nachts um 2 Uhr und das darauffolgende Gelächter bewies, daß außer ihm noch sehr viele „Miniatur-Schüttelfrost“ litten. (Ich habe in dieser Nacht unter Heulen und Zähneknirschen einen Geschenktwurf zur Bekämpfung der Kälte in Heustadeln ausgearbeitet.) Doch die lange Nacht ist bald herum und beim dampfenden Morgenkaffee waren die ganzen Strapazen vergessen. „Strapazen?“, daß ich nicht rutsche! Die gingen ja erst an „die Strapazen“.

Wir marschierten 2 Stunden auf auszufahrenen Waldwegen oder halb aufgeschotterten Staatsstraßen 2 Klasse, um in die Kirche zu kommen. Später zerzauste uns auf dem Block ein kleiner Sturm Haat und Kleider. In Harburg an der Wörnitz brannte uns die glühende Mittags-sonne braun. (In Harburg ist es im übrigen märchenhaft schön.) Im Vordergrund schlängelt sich die Wörnitz durch die Wiesen, im Hintergrund stehen die netten schiefergedeckten Häuser und von den steil ansteigenden Bergen schaut trotzig und kühn die Burg herab. — Auch als wir zuletzt 3½ Stunden auf feuchten Wald- und krummen Wiesenwegen zogen, begleiteten uns immer die gleichen Strapazen.

Und eine Leistung war es, nach all dem noch geschlossen und mit strammer Körperhaltung in das Städtchen Weiding einzumarschieren. Herrschaft, wie gingen da Fenster und Türen auf, als das Schwur- und

Kampflied: „Wenn wir schreiten Zeit an Zeit“, durch die winkligen Straßen brauste als der feste Marschtritt unserer Echar auf das Pflaster wuchtere, als unsere Gewerkschafts- und Bauarbeiterjugendwimpel, unsere Klampfen und Fiedeln sichtbar wurden. „Ja, wenn Soldaten durch die Stadt marschieren, öffnen die Mädels Fenster und Türen“. Beim „Meerfräulein“ machten wir halt. Abendbrot verzehrt und dann in die Regalbahn, aber nicht zum Kegeln, sondern zum „pennen“. In dieser Nacht wurde gesagt.

Am anderen Morgen „gang i an's Brümmele trink' aber net“ Jedenfalls färbten sich die Wasser ganz trüb — (kein Wunder bei der an-dringenden Schmutzflut) — und warfen zuckenden Schaum (von Seife) an das Gestade (sprich Brunnentand). Frisch gewaschen und gekämmt, brachten wir unseren Gastgeber ein Marschständchen dar und dankten mit einem donnernden dreifachen Hach. Ein schneidiger Rundmarsch durch das Städtchen, Kirchgang und hinaus ging's — Wolferstadt zu.

Da die Sonne mörderisch heiß herniederbrannte, trat der große Kriegerrat zu einer sehr wichtigen Sitzung zusammen. Denn bei einer Anwesenheit von 6 Räten mit einer Mehrheit von 6 Stimmen gefaßter Beschluß, lautete nach amtlichem Stenogramm folgendermaßen:

„Da es eine Verrücktheit und noch etwas anderes ist, bei dieser Hitze so viel zu marschieren, beschließt der hohe Rat, den Weg um 1,3 Kilometer zu kürzen und statt von Treuchtlingen von Weilheim aus heimzufahren.“ — Besagt getan. — Eine Viertelstunde vor Weilheim wurde Halt gemacht, ausgeschwärmt und Stellung eingenommen. Decken ausgebreitet, hinlegen und zum Himmel starren, war nächste Beschäftigung.

Auf einer Anhöhe liegen wir. Die noch unbelaubten Buchenwälder sind vom dunklen Grün einzelner Nadelbäume durchsetzt. Braun liegen die Felder da und zartes Grün sproßt auf den Wiesen. Man spürt das Keimen und Weben der erwachenden Natur, man fühlt die frischen Säfte in das Mark der Bäume steigen. — Weiß zieht sich die Landstraße in das Tal hinab und verliert sich zwischen den Häusern des Dörfchens. Ueber den Schieferdächern liegt das Sonnengold. Ruhig ringsum. — Plötzlich bekomme ich einen Tannenzapfen

mitten in das Gesicht und springe rotentbraunt auf. Da ruft auch schon Michel, Vorstand derer vom Holzfach: „Zankl, Du bist getroffen, Du mußt umfallen, Du bist tot“. Ich tat ihm aber nicht den Gefallen und wehrte mich tapfer meiner Haut. Im Nu war die ganze Gewerkschaftsjugend in zwei Parteien gespalten und in einem erbitterten Kampf verwickelt. Tote, ja sogar Schwer- und Leichtverletzte gab es genug. Endlich war der Feind geschlagen und man reichete sich die Hand zum Frieden.

Ganz natürlich, denn eine Stunde später führte uns das Jügle zur gemeinsamen Heimat, dem jetzt im mittelalterlichen „Dürerjahr-Schmuck“ prangenden „Nürnberg“.

Hans Zankl.

Jugendkonferenz der Ortsverwaltung Saarbrücken. Am Sonntag, den 22. April hatte die Ortsverwaltung Saarbrücken zur ersten größeren Jugend-Konferenz aufgerufen. Die Konferenz darf als gut gelungen bezeichnet werden. Auf der Tagesordnung standen, neben einer gediegenen Unterhaltung, folgende Punkte: 1. Bericht über vergangene und zukünftige Jugendarbeit (Kollege Steinacker). 2. Beratung der Easungen. 3. Vorstandswahl.

Gewerkschaftssekretär Kollege Steinacker gab einen umfassenden Bericht über das, was bis jetzt erreicht ist und was in Zukunft getan werden soll. Für die kurze Zeit, in der im Saargebiet gewerkschaftliche Jugendarbeit geleistet wird, ist viel erzielt mehr noch ist zu tun.

Im besonderen hob der Referent hervor: wir müssen auch den alten Kollegen sagen, daß sie die Jugend anders zu behandeln hat, ja, das es ihre Christenpflicht ist, sich der Jugend anzunehmen: denn große Gefahren drohen der Jugend. Aus der Schule entlassen, kommt der Jugendliche in den Betrieb herein. Meistens muß er die einfachsten, aber auch schmutzigsten Sachen verrichten. Der Lohn ist knapp die Behandlung öfter schlecht. Er neht sich nach einem Freunde um, er findet keinen. Auch bei den älteren Leuten findet er manchmal keine Zuflucht und Stütze. Die ältere Jugend und sämtliche Mitglieder unseres Verbandes müssen sich der Jüngeren und Jüngsten annehmen. Wir wollen die Jugend von 14 Jahren an erfassen. Die Jugendgruppe im Verband und freigestellte Kollegen müssen die Stützen dieser jungen Menschen sein. Die Mitglieder der Jugendabteilung der Ortsverwaltung Saarbrücken machen 12 Prozent der Gesamtmitglieder aus. Das ist zu gering, die Zahl muß auf 20 bis 25 gebracht werden. (Fortsetzung folgt.)

Frühlingsten

Des Frühlings Geist hat sich ergossen
und schmückt den Hain mit jungem
Grün,

und läßt die Saaten fröhlich sprossen,
und bunte Blumen duftend blüh'n.

Wir aber falten still die Hände
und flehn, wie uns dein Wort verheißt:
„Erbarme dich, o Herr, und sende
aus heil'gen Höhn uns deinen Geist.“

Und wir in deines Geistes Klarheit,
der deine Tiefen uns enthüllt,
anbeten dich in Geist und Wahrheit,
von deiner Gnade ganz erfüllt.“

J. Sturm.

Nachrichten

Mehr Licht, Luft, Freizeit und gesunde, reiche Nahrung für die Arbeiterjugend. Nach dem „Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge“ litten in der Stadt Dresden 72 Prozent Knaben derart an körperlicher Schwäche, daß sie für einen gewerblichen Beruf nicht in Frage kamen. Wie das Preussische Ministerium für Volkswohlfahrt über Bevölkerungsbewegung und Gesundheitszustand in Preußen im Jahre 1924 feststellte, waren von 3110 Fortbildungsschülern in Düsseldorf 71,44 Prozent in ziemlich genügender, 25,27 Prozent waren in fehlerhafter Körperverfassung und lediglich 3,29 Prozent waren körperlich einwandfrei.

Die Darlegungen zeigen, daß die körperliche Beschaffenheit der untersuchten Jugend nur zu einem geringen Teil zufriedenstellend und gut ist. Unsommer haben wir alle Ursache, durch die Stärkung unseres Verbandes für die Gesundheit und um mehr wirtschaftlichen Lebensraum — ausreichenden bezahlten Urlaub usw. — für die Arbeiterjugend zu wirken!

Gegen Grillen



Muster einer Rekruten-Instruktion.

- Was ist Treue? — Kein leerer Wahn.
- Was ist Wahn? — Ein Schießplatz im Rheinland.
- Wer schießt auf diesem Plage? — Die Infanterie.
- Mit was schießt die Infanterie? — Mit dem Gewehr.
- Wie heißt der Hauptteil des Gewehrs? — Das Schloß.
- Wo ist noch ein Schloß? — In Berlin.
- Wer wohnt in dem Schloß? — Der Kaiser.
- Was hat der Kaiser für Hosen an, — Generalshosen.
- Wer trägt dieselben noch? — Unser General.
- Wo stammt der General her? — Aus Baden.
- Wann badet der Soldat? — Sonnabends.
- Weshwegen? — Wegen Körperpflege.
- Was hat der Infanterist insbesondere zu pflegen? — Die Füße.
- Warum? — Weil er kein Pferd hat.
- Wer hat ein Pferd? — Der Kavallerist.
- Wer wird wie wo genannt? — Der Hauptmann wird bei der Kavallerie Rittmeister genannt.
- Nennen Sie mir noch einen Meister. — Der Zahlmeister.
- Wie heißt die Zahl zwischen achtzehn und zwanzig? — Neunzehn.
- Was gibt's neunzehn? — Es gibt neunzehn Kriegsartikel.
- Wovon handeln die Kriegsartikel? — Von den Pflichten des Soldaten.
- Welches ist die erste Pflicht des Soldaten? — Die Treue. (Siehe oben).

Die Anekdote: Muster einer Rekruten-Instruktion ist dem Buche „Vom Kommiss Kaczmarek und den Maikästern“ Brunnen-Verlag, Karl Winkler, Berlin, entnommen.

Quadraträtsel.

A	A	A	B
E	E	D	D
O	O	R	R
R	R	T	T

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen dasselbe Resultat ergeben.

1. Nahrung,
2. Stadt in Holland,
3. Deutscher Fluß,
4. Kaufmännische Bezeichnung.

Buchbesprechung

Treiben der Metalle. Ausführliche Anleitung zum Metalltreiben. Mit 47 Abbildungen von Gustav Wolf, Dresden-N. 1. 24 S. Preis 1,— M. Das Treiben der Metalle ist nicht nur eine interessante, sondern auch eine sehr dankbare Arbeit, die eigentlich jeder Metallfachmann verstehen sollte. Das vorliegende Werk ist gut und behandelt die Technik der Treibarbeit wirklich erschöpfend und allgemein verständlich. Jeder Geselle und Lehrling sollte es benutzen. Ebenso zu empfehlen ist das im gleichen Verlage erscheinende Büchlein: Moderne Entwürfe zu Treibarbeiten, Band I, von H. Sterzing. Es enthält 31 moderne Entwürfe zu allerhand Treibarbeiten, wie: Füllungen, Rosetten, Kartuschen, Kelche, Bierstücke usw. Preis 1,— M.

Briefkasten

Wilh. K. W. Weglar. Ich zog einen Fach-Spezialisten zu Rate. Akkumulatoren sind Sekundärelemente. Sollen sie geladen, formiert werden, so läßt man den Strom eines primären Elementes oder einer Dynamomaschine hindurchgehen. Infolge der Wasserzerlegung entstehen O (Sauerstoff) und H₂ (Wasserstoff); der Sauerstoff oxydiert das PbO (Bleioxyd) der + Platte (I) zu braunem Bleisuperoxyd (PbO₂), während H₂ das PbO an der - Platte (II) zu metallisch reinem Blei reduziert (H₂+PbO = H₂O + Pb). Nun sind beide Platten polarisiert, d. h. das Element ist geladen. Die Spannung eines Sekundärelements beträgt etwa 2 Volt. Entfernt man nun die primäre Stromquelle und verbindet Platte I und II durch Leitungsdrähte, so wird das Element entladen; es liefert nun einen dem primären Strom entgegengesetzten Sekundärstrom. Dieser dauert so lange, bis sämtliches PbO₂ oxydiert ist. Ein geladener Akkumulator enthält keine Elektrizität aufgespeichert wie eine elektrische Flasche; in ihm sind zwei Körper durch Elektrizität in einem solchen chemischen Zustand versetzt worden, daß durch ihre Verbindung ein elektrischer Strom hervorgerufen werden kann. Beim Laden wird elektrische Energie in chemische umgewandelt, beim Entladen geht die chemische Energie wieder in elektrische über. Herzlichen Gruß an alle dort! — Roman M. Beuthen. Paul schrieb dir und beantwortete deine Anfragen. Beim Lesen deines Briefes tat mir das Herz weh und kochte mir das Blut. — Herz rein, Kopf hoch und nicht verzagt, das Gute siegt. — Staufenack bei Süßen. Für den frohen Wandergruß herzlichen Dank. Allen, die die Karte unterschrieben haben, Handschlag und Gruß. — Jugendgruppe Essen. Für den Wandergruß aus Werden herzlichen Dank! — Franz E. Josef W. und Theo Gr. Für die freundlichen Kartengrüße und frohen Wünsche bedanke ich mich bestens. Jedem von euch wünsche ich das Doppelte. — Karl H. Düsseldorf. Um dir das Maß „Fuß“ erklären zu können, müßte ich schon eine lange Abhandlung schreiben. Man kannte 3 Arten. Den pariser Fuß, den englischen Fuß und den rheinischen Fuß. Der rheinische Fuß wurde eingeteilt in 12 Zoll zu 12 Linien, das ist nach heutigem Maß 0,31385 Meter. Dieses alte Maß ist heute noch in Dänemark gebräuchlich. Ein Fuß war der zwölfte Teil einer preussischen Rute. Ein Quadratfuß war ein Flächenraum, der 1 Fuß lang und 1 Fuß breit ist, er hat 144 Quadrat Zoll. Außerdem gab es noch einen Quadratfuß, der 100 Quadrat Zoll hatte. — Hermann Schr. Köln-M. Die bei der Handelsmarine beschäftigten Kollegen schließen sich dem christlichen Transportarbeiter-Verband an, der eine besondere Abteilung für Seeleute eingerichtet hat. — Arthur K. und Kollegen. Ich muß euch loben weil eure Karte eine Marke: „Für Jugendherbergen der christlichen Gewerkschaften“ trägt. Hoffen möchte ich, daß ich diese Marke noch recht oft finde.

Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein,
Duisburg, Stapeltor 17.

Verantwortlich für den Hammer: I. V.: P. Prodöhl.

Bekanntmachung

Sonntag, den 27. Mai, ist der 22. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Pfingsten und der Geist unserer Lage (G. W.), S. 322. Behördenaufträge und Konjunktur (Reil, M. d. RWK.), S. 323. Lohnerhöhungen und Preisniveau (E. Kleinschmidt), S. 324. Arbeitskämpfe 1927 und Schlichtungswesen (A. Zmaroli), S. 325. Ein glänzender Erfolg (P.), S. 226. Stimmen zur Altersinvalidenunterstützung (Peter Stevens; Heinrich Hase), S. 326. Bezirkskonferenz des 1. Bezirks, S. 327. Das kommende Berufsausbildungsgesetz (Dr. P.), S. 329. Pressa, die internationale Presse-Ausstellung, S. 330.

Unterhaltung:

Auch ein Stück Pressa; der Blißschlosser von Wittenberg, S. 330.

Aus den Betrieben:

Autogen-Schweißer und Brenner; der Rauschschweißer bei der Stolbergergesellschaft, S. 331.

Verbandsgebiet:

Höchst; Stolberg, S. 332.

Buchbesprechung:

Seite 332.

Der Hammer:

Pfingsten und Metallarbeiterjugend (Pro.), S. 333. Merke dir; Von den Frühlingsstürmen zum dritten Male; Für die Werkstatt, S. 334. Jungendstimmen; Gedicht Pfingsten, S. 335. Nachrichten; Gegen Grillen; Buchbesprechung; Briefkasten, S. 336.

Bekanntmachung:

Seite 336.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H. Duisburg.